

**Handbücher Sprachwissen**

---

Herausgegeben von  
Ekkehard Felder und Andreas Gardt

**Band 10**

**Handbuch Sprache im  
Urteil der Öffentlichkeit**

---

Herausgegeben von  
Gerd Antos, Thomas Niehr und Jürgen Spitzmüller

**DE GRUYTER**

# Inhaltsverzeichnis

Gerd Antos, Thomas Niehr, Jürgen Spitzmüller

**Sprache im Urteil der Öffentlichkeit und das Urteil der Öffentlichkeit aus der Sicht der Sprachwissenschaft: Einleitung in das Handbuch — 1**

## I. Sprache – Urteil – Öffentlichkeit: Lokalisierung und Problematisierung des Gegenstandsbereichs

Jürgen Spitzmüller

1. **„Sprache“ – „Metasprache“ – „Metapragmatik“: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion — 11**

Spiros A. Moschonas

2. **Prescriptive acts: A performative theory of language standardization — 31**

Bettina M. Bock, Gerd Antos

3. **„Öffentlichkeit“ – „Laien“ – „Experten“: Strukturwandel von „Laien“ und „Experten“ in Diskursen über „Sprache“ — 54**

## II. Theoretische und methodische Zugänge

Barbara Soukup

4. **Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung — 83**

Brigitta Busch

5. **Sprachreflexion und Diskurs: Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung — 107**

Dennis R. Preston

6. **Folk Linguistics and the Perception of Language Variety — 140**

Thomas Niehr

7. **Bewerten und Beschreiben in Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit: Forschungsfelder und sprachtheoretische Grundlagen einer linguistischen Sprachkritik — 165**

ISBN 978-3-11-029577-1

e-ISBN (PDF) 978-3-11-029615-0

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039389-7

Library of Congress Control Number: 2019933228

### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

©2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Typesetting: Jürgen Ullrich typesatz, Nördlingen

Printing and binding: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)



### III. Sprache im Urteil der Öffentlichkeit – Historische Perspektiven

Hans-Joachim Solms

8. **Sprache und Nation: Sprachreflexion und Sprachbewertung im Kontext gesellschaftspolitischer Identitätsbildung — 191**

Jürgen Schiewe

9. **Sprache und Aufklärung. Sprachreflexion und Sprachbewertung als Mittel zum Zweck gesellschaftlicher Demokratisierung — 218**

Philipp Dreesen

10. **Sprachrichtigkeit und Sprachlogik: Von der ‚reinen‘ Sprache zum ‚klaren‘ Gedanken — 243**

Kersten Sven Roth

11. **Einheitlichkeit und Vereinhaltung – Verstehen und Verständigung: Eine metasprachliche Diskursfigur – am Beispiel des Deutschen — 268**

### IV. Sprache im Urteil der Öffentlichkeit – Themen gegenwärtiger Sprachreflexion

Falco Pfalzgraf

12. **‚Anglisierung‘ und ‚Globalisierung‘: Aktuelle Diskurse zu Entlehnungen und moderner Sprachpurismus — 291**

Christa Dürscheid Sarah Brommer

13. **Schrift und Schreiben in der gegenwärtigen Sprachreflexion — 309**

Birte Arendt

14. **Wie sagt man hier? Bewertungen von Dialekt, Regionalsprache und Standard im Spannungsfeld regionaler Identität und sozialer Distinktion — 333**

Jannis Androutsopoulos

15. **Ethnolekt im Diskurs: Geschichte und Verfahren der Registrierung ethnisch geprägter Sprechweisen in Deutschland — 353**

Jana Tereick

16. **Sprache und Diskriminierung: Soziale Ungleichheit als Gegenstand emanzipatorischer Sprachpolitik — 383**

Paul Rössler

17. **Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch: Sprachrichtigkeit und Normen als metasprachliches Thema — 400**

Nina Janich

18. **Sprache und Moral: Vom guten Sprechen als gutem Handeln — 424**

Jana Kiesendahl

19. **Neue Kommunikationsformen, neue Probleme? Zum Verhältnis von Sprachkompetenz und Mediengebrauch — 447**

Sachverzeichnis — 467

- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und Ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: Zeitschrift für Diskursforschung, H. 3, 263–287.
- Stickel, Gerhard (2012): Deutsch im Kontext anderer Sprachen In Deutschland heute: Daten und Einschätzungen. In: Ludwig M. Eichinger u. a. (Hg.): Sprache und Einstellung. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Tübingen, 227–321.
- Stickel, Gerhard/Norbert Volz (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. In: amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/99. Mannheim.
- Straßner, Erich (1983): Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung. In: Werner Besch u. a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, Bd. 1.2. Berlin/New York, 1509–1525.
- Tophinke, Doris (2008): Regional schreiben: Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie. In: Helen Christen/Evelyn Ziegler (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien, 153–180.
- Tophinke, Doris/Evelyn Ziegler (2006): „Aber bitte im Kontext!“ Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: Anja Voeste/Joachim Gessinger (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Dulsburg, OBST (= OBST 71), 203–222.
- Trudgill, Peter (1999): Dialects. London.
- Vandermeeren, Sonja (1996): Sprachattitüde. In: Hans Goebl u. a. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein Internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York, 692–702.
- Wiesinger, Peter (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Joachim Göschel/Pavle Ivić/Kurt Kehr (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Wiesbaden, 177–194.

Jannis Androutsopoulos

## 15. Ethnolekt im Diskurs: Geschichte und Verfahren der Registrierung ethnisch geprägter Sprechweisen in Deutschland

**Abstract:** Der Beitrag rekonstruiert die Genese und Entwicklung des öffentlichen Diskurses rund um die Sprache von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund, die in der Öffentlichkeit unter Namen wie *Kanakisch*, *Türkendeutsch* und *Kiezdeutsch* und in der Linguistik als *Ethnolekt* oder *Multiethnolekt* diskutiert wird. Auf Grundlage sozio- und diskurslinguistischer Forschungsansätze wird argumentiert, dass im metasprachlichen Diskurs Vorstellungen von einer ‚neuen Sprache‘ konsolidiert werden. Dabei wird sprachliche Variabilität rekontextualisiert, verdichtet, stereotypisiert und mit sprachideologischen Leitvorstellungen über das Verhältnis von Sprache und Zugehörigkeit versehen. Der Beitrag zeigt auf, wie sich dieser Diskurs in der deutschen Öffentlichkeit der letzten 25 Jahre in parallel verlaufenden und interdiskursiv verflochtenen Diskursebenen entfaltet hat. Besonderes Augenmerk gilt der Beteiligung von Sprachwissenschaftler/innen im journalistisch geführten Metasprachdiskurs.

- 1 Einleitung
- 2 Ethnolektdiskurs: Abriss einer Medientextgeschichte
- 3 Registrierung und Sprachideologie im Ethnolektdiskurs
- 4 Welche Daten? Herausforderungen und Lösungen
- 5 Registrierungspraktiken
- 6 Akteure im Ethnolektdiskurs: Die Rolle von Sprachwissenschaftler/Innen
- 7 Schlussfolgerungen

### 1 Einleitung

Wenige Sprachthemen haben die deutschsprachige Öffentlichkeit in den letzten 25 Jahren so sehr bewegt wie die Sprache von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund – eine Sprache, die in der Öffentlichkeit unter Namen wie *Kanakisch*, *Türkendeutsch* und *Kiezdeutsch* bekannt wurde und in der linguistischen Diskussion als *Ethnolekt* oder *Multiethnolekt* klassifiziert wird. Dieser Beitrag greift auf sozio- und diskurslinguistische Forschung zurück, um den öffentlichen Diskurs zu diesem Thema – den *Ethnolektdiskurs* – in seiner Entstehung, Entwicklung und Wirkweise zu untersuchen. Erkenntnisleitend ist die These, dass die gesellschaftlich

geteilte Vorstellung von einem Ethnolekt erst in einem metasprachlichen Diskurs entsteht, der durch seine mediale Dissemination und institutionelle Autorität öffentliche Wirksamkeit gewinnt. Damit knüpft der Beitrag an eine Prämisse der soziolinguistischen Sprachideologieforschung an, die Barbara Johnstone wie folgt auf den Punkt bringt: Einzelsprachen und Sprachvarietäten sind "products of culturally and historically situated, reflexive, ex post facto discourse about discourse", oder einfacher: "languages are created in discourse" (Johnstone 2011, 3). Die Vorstellung von einer Sprache oder Sprachvarietät als abgeschlossenem Gebilde mit typischen Merkmalen und Sprecher/innen entsteht also erst in bzw. durch metasprachliche(r) Reflexion. Dieser Zugang soll die einschlägige Interaktions- und varietätenlinguistische Forschung (vgl. Deppermann 2007, 2013; Keim 2004; Selting/Kern 2006; Wiese 2007, 2013) nicht ersetzen, sondern ergänzen. Wie kommt es dazu, so meine Ausgangsfrage, dass in einem bestimmten historischen Zeitpunkt aus der hoch komplexen Sprachvariation des erlebten und dokumentierten Alltags die Vorstellung von einer ‚neuen Sprache‘ bzw. einem ‚neuen Dialekt‘ aufkommt? Wie verfestigt sich diese Vorstellung? Wie kommt sie in verschiedenen Diskursebenen und Teildiskursen (Jäger 2001) zum Ausdruck? Auf den Punkt gebracht: Wie entsteht aus sprachlicher Variation gesellschaftliches Sprachwissen?

Noch an dieser Stelle soll der Terminus *Ethnolekt* kritisch beleuchtet werden. Dieser Terminus schließt durch das Grundwort *Lekt* an ein etabliertes Paradigma der Varietätenforschung an (vgl. *Dialekt, Soziolekt*), während das Bestimmungsmorphem *Ethno-* das Merkmal der Ethnizität als Hauptunterscheidung gegenüber anderen Varietäten anführt. Was dabei genau mit Ethnizität gemeint ist, bleibt meist unklar (Franceschini/Haubrichs 2011). Fest steht, dass der Ethnolektbegriff nicht jegliches „Deutsch der Migranten“ (Deppermann 2013) bezeichnet, sondern Sprechweisen von (jungen) Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland geboren bzw. aufgewachsen sind. Das Attribut *ethnisch* verweist auf die heteroethnische bzw. nicht-deutsche Abstammung dieser Sprecher/innen und deutet an, dass ihre Sprechweisen durch andere Sprachen, kulturelle Traditionen und Loyalitäten in einer näher zu bestimmenden Art und Weise mitgeprägt sind.

Die soziolinguistische Kritik an diesen Begriff geht in zwei Richtungen. Die erste hebt hervor, dass Sprecher/innen der fraglichen neuen Varietäten keinen einheitlichen ethnolinguistischen Hintergrund haben, so dass besondere Varietätenmerkmale nicht auf Interferenzen durch eine einzige Kontaktsprache zurückgehen, sondern auf eine Vielzahl von Hintergründen und Sprachkontakten. Dieser Argumentation entspricht der von Michael Clyne (2000) geprägte Terminus *Multiethnolekt*, den z.B. Heike Wiese (2013) für Kiezdeutsch und Pia Quist (2008) für entsprechende Entwicklungen im Dänischen verwenden. Die zweite Art von Kritik betrifft die Vorstellungen von Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit, die durch die Zuschreibung eines *Lekt*-Charakters diskursiv hervorgebracht werden (Jaspers 2008, Cornips et al. 2015). Ziel-scheibe dieser Kritik sind auch akademische Linguist/innen, die durch ihre terminologischen Zuordnungen ein sprachliches Subsystem postulieren, ohne dass dessen

Stabilität und Abgeschlossenheit empirisch nachgewiesen wäre. Die Rede von einem neuen Lekt, so die kritische Schlussfolgerung, muss nicht ‚Fakten‘ entsprechen, sondern schafft vielmehr selbst neue Fakten in der fachlichen und öffentlichen Wahrnehmung. Wird vor dieser Folie in diesem Beitrag dennoch mit dem Ethnolektbegriff gearbeitet, dann vor allem deshalb, weil hier nicht spontane Sprechstile im Spiel stehen, sondern ein öffentlicher Metasprachdiskurs (Spitzmüller 2005), in dem Vorstellungen von einer ‚neuen Sprache‘ mit scheinbar klaren Grenzen und stereotypisierten Sprechern sehr wohl vorherrschen. Der Ethnolektbegriff wird also als sprachideologischer Begriff verstanden. Als solcher verweist er nicht auf die empirisch feststellbare Systemhaftigkeit bestimmter Sprechweisen, sondern auf ihre diskursive Konstruktion als stabile, regelhafte, wiedererkennbare und mehrheitlich stigmatisierte Marker ethnischer Alterität in Deutschland.

## 2 Ethnolektdiskurs: Abriss einer Mediendiskursgeschichte

### 2.1 Das Aufkommen: *Kanak Sprak*

Die gesellschaftliche Wahrnehmung migrationsinduzierter Sprachvariation in Deutsch der Nachkriegszeit beginnt spätestens mit dem sog. Gastarbeiterdeutsch der ab den 1960er-Jahren angeworbenen, ausländischen Arbeitskräfte. Ab wann genau sozial markierte Sprechweisen auch bei in Deutschland aufwachsenden migrantenstämmigen Jugendlichen wahrgenommen werden, kann nicht exakt datiert werden. Als vermutlich früheste Dokumentation können die in den späten 1980er-Jahren aufgezeichneten Gespräche der *Turkish Power Boys*, einer Frankfurter Jugendbande mit vorwiegend türkischem Hintergrund, gelten (Terilt 1996, Auer 2003, Dirim/Auer 2004). Auf der öffentlichen Diskursbühne stellt das 1995 publizierte Buch von Feridun Zaimoglu, *Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*, einen Ausgangspunkt für den Ethnolektdiskurs dar. Das lässt sich nicht nur an der Popularität der Bezeichnungen *Kanak Sprak* bzw. *Kanaksprak* in den späten 1990er- und frühen 2000er-Jahre ablesen (Androutsopoulos/Lauer 2013), sondern auch durch korpuslinguistische Evidenz erhärten. Im Deutschen Referenzkorpus sind diese beiden Bezeichnungen noch vor 1995 nicht belegt, und schlägt man dort Kollokationen mit dem Suchwort *Zaimoglu* nach, findet sich *Kanak* an erster Stelle und noch vor Kollokationen mit den Wörtern *Feridun* und *Schriftsteller*. Dabei handelt Zaimoglus Buch nicht primär von Sprache, sondern besteht aus 24 Monologen marginalisierter junger Menschen türkischer Herkunft, die von ihrem Leben als *Kanaken in Deutschland* erzählen. Das Titelwort *Sprak* ist als Metonymie zu verstehen, steht also für die Erzählungen im Buch, und die Verformung von *Sprache* zu *Sprak* dient nicht nur dem poetischen Zweck der Reimbildung, sondern ikonisiert (vgl. Abschn. 3) die diese

Erzählungen prägende Alterität. Im Vorwort portraitiert Zaimoglu den *Kanaken* als einen neuen Typus von Migrantennachkommen, dessen Identität sich durch Abgrenzung von der ihn stigmatisierenden Mehrheitsgesellschaft einerseits, den Normen und Werten der Elterngeneration andererseits konstituiert. Sprache wird als Sinnbild dieses prekären Zwischendaseins positioniert:

Der Kanake spricht seine Muttersprache nur fehlerhaft, auch das „Allemanisch“ ist ihm nur bedingt geläufig. Sein Sprachschatz setzt sich aus „verkauderweltschten“ Vokabeln und Redewendungen zusammen, die so in keiner der beiden Sprachen vorkommen. [...] Längst haben sie einen Untergrund-Kodex entwickelt und sprechen einen eigenen Jargon: die „Kanak-Sprak“, eine Art Creol oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen. (Zaimoglu 1995, 13)

Die Erzählungen selbst beruhen auf der Nachdichtung von ins Deutsche übersetzten Gesprächsprotokollen, die Zaimoglu durch Interviews in türkischer Sprache gewonnen und überarbeitet hat. Dadurch unterscheiden sie sich sowohl vom wissenschaftlich dokumentierten Sprachgebrauch türkischstämmiger Jugendlicher als auch vom Duktus anderer Migrationsliteratur (Yildiz 2004; Pfaff 2005). Jenseits literarischer Fachkreise scheinen jedoch der Duktus der Erzählungen und die Bezeichnung *Kanak Sprak* ein Stück weit als authentische Dokumentation sprachlicher Gegebenheiten wahrgenommen worden zu sein. Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist jedenfalls nicht anders zu erklären, dass sich kurz nach der Rezeption des Buchs *Kanak Sprak* als generische Bezeichnung für nicht-standardsprachliche Formen, die mit marginalisierter Jugend türkischer bzw. sonstiger migrantischer Abstammung assoziiert werden, zu etablieren beginnt.

In dieser Entwicklung wird die Bezeichnung *Kanak Sprak* zum Signifikanten von bereits im Umlauf befindlichen sozialen Wertvorstellungen und Stereotypen. Sie dient fortan als Projektionsfläche für Vorstellungen von jugendlichen Migrantengangs, denen Kategorisierungen wie *Schläger* oder *Lans* und Verhaltensstereotypen wie *aggressiv*, *asozial*, *gewaltbereit*, *kriminell* usw. entsprochen haben. Die später durch die Ethno-Comedy popularisierte und ins Lächerliche gezogene *Furcht einflößende* Qualität ‚kanakischer‘ Sprechstile war bereits in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre unter Jugendlichen geläufig. In Feldforschung, die ich 1997 bis 1999 in Heidelberg durchgeführt habe (Androutsopoulos 2001a, b), äußert sich u. a. ein türkischstämmiger Student aus Heidelberg folgendermaßen zu den damals als *Türkendeutsch* geläufigen Sprechstilen:

Das ist Furcht einflößend. Ich denke diese ethnischen Gruppen wissen, dass die Deutschen Angst vor ihnen haben. Und wenn jetzt ein deutscher Bub bei dieser Gang kommt mit nem deutschen [unauffällig ausgesprochen] „hey warum schaust du so blöd“ das wird überhaupt gar nicht geachtet, aber wenn der Deutsche jetzt sagen würde [ethnolektal ausgesprochen] „warum machst du mich so dumm an?“, also denk ich, das ist schon...

‚Kanakisch‘ zu sprechen stellte diesem Bericht zufolge auch unter türkischstämmigen Jugendlichen eine stilistische Wahl mit klarer sozialer Bedeutung dar. Einen ähn-

lichen Schluss legt die 2001 angefertigte Arbeit von Eksner (2007) nahe. Auf Grund von Feldforschung beschreibt Eksner, wie türkischstämmige Jugendliche in Berlin-Kreuzberg, die üblicherweise Türkisch oder ein lokal unauffälliges Umgangssdeutsch sprechen, in Konfliktsituationen mit Deutschen ihr ‚krasserer Deutsch‘ verwenden, um eine bedrohliche Identität zu projizieren. Daher spricht Eksner in Analogie zu Rampton (1995) von einem „stilisierten türkischen Deutsch“ (so ihr Buchtitel). In beiden Fällen müsste man also von einem *sozialen Stil* sprechen, der von der lokalen Umgangssprache auffällig divergiert und mit sozialer Delinquenz assoziiert wird, bei dem jedoch grundsätzlich eine Wechselmöglichkeit im Sprachrepertoire vorhanden ist (vgl. Auer 2013; Quist 2008). Dies ist ein wichtiges Detail, das in den meisten medialen Stilisierungen der darauffolgenden Zeit verloren geht.

## 2.2 Die Popularisierung: Späte 1990er- und frühe 2000er-Jahre

Repräsentationen eines migrantisch geprägten Deutsch hat es freilich noch vor *Kanak Sprak* gegeben, z. B. im Film von Rainer Maria Fassbinder, *Angst essen Seele auf* (1974) mit der Figur des Marokkaners Ali, eines Zuwanderers der ersten Generation. Ab Mitte der 1990er-Jahre kommen mediale Repräsentationen von jüngeren Figuren und ihrer Sprache auf, die intertextuell mehr oder weniger direkt mit dem Diskurs um *Kanak Sprak* verbunden sind und sich über mehrere Genres und Medienangebote erstrecken (Androutsopoulos 2001a). Rückblickend hat vor allem die damalige Ethno-Comedy interdiskursiv nachgewirkt, darunter die Comedy-Duos *Mundstuhl* sowie *Erkan und Stefan*, deren Figuren und Darbietungen in den späten 1990er-Jahren weitläufig mit Labels wie *Kanaksprak* bzw. *Türkendeutsch* assoziiert werden (Androutsopoulos 2001a; Kotthoff 2004). Diese Figuren verkörpern das soziale Stereotyp des ungebildeten, angeberischen und machohaften „Ghettojugendlichen“ (Kallmeyer/Keim 2004, 54). Sie sind mit einer semiotischen Homologie aus Jogginganzügen, Goldketten, Pitbulls, Kleinkriminalität und Schlägereigeschichten ausgestattet, und ihr sprachlicher Duktus verbindet empirisch dokumentierte, lautliche und grammatische Merkmale ethnolektaler Sprechweisen mit lexikalischen und grammatischen Eigenkreationen der Comedykünstler. Der Modecharakter dieser Stilisierungen zum Ende der 1990er-Jahre wird an zahlreichen Indikatoren erkennbar (Androutsopoulos 2001a, b). Im Januar 1999 schrieb der Schauspieler Moritz Bleibtreu einen Beitrag mit dem Titel „Warum es auf einmal cool ist, wie ein Ausländer Deutsch zu sprechen“. Dort heißt es (Bleibtreu 1999, 24):

Und jetzt ist eben Türken-Slang angesagt. Auch eine absolute Bereicherung. Man spricht bewusst gebrochenes Deutsch, ignoriert die Grammatik und verwendet Wörter wie „kraß“ oder „korrekt“ mit hartem „r“. Fast alle meine Freunde sind Türken, und wir reden manchmal tagelang nur so. „Kommst du Hamburg?“ – „Nee, komme München.“ [...] In den sechziger Jahren, als die ersten türkischen Gastarbeiter kamen, wäre so eine Sprache jedenfalls undenkbar gewesen. [...] Das Selbstbewusstsein der Türken meiner Generation ist viel größer. Sie sind wie die deutschen

Jugendlichen hier aufgewachsen, haben eine ähnliche Geschichte. Und aus diesem gemeinsamen Lebensgefühl entsteht jetzt wunderbarerweise eine gemeinsame Sprache. Während die Politiker noch endlos diskutieren, ob Deutschland nun ein Einwanderungsland ist oder nicht, haben die Jungs und Mädels Multikulti längst umgesetzt.

Nicht jede Rezeption jener Zeit fällt derart sozialintegrativ aus. In anderen Medienangeboten wird Ethnolektales ob seines Belustigungspotenzials kommerziell ausgeschlachtet, z. B. im populären Glossar *Kanakisch* (Freidank 2000) und in Verfremdungen deutschen Kulturguts in der Bildzeitung (*Märchen auf Kanakisch* und so). Die dort dargebotenen Inszenierungen von ‚kanakischen‘ Sprachformen, Sprecherfiguren und ihren Handlungen ziehen migrationsgeprägtes Deutsch ins Lächerliche und weisen immer wieder rassistische Züge auf (vgl. Androutsopoulos 2011; Gerdes 2006).

Auch in sog. ‚Multikulti-Komödien‘ der frühen 2000er-Jahre sind Sprechweisen zu finden, die zwischen Ethnolekt und Gastarbeiterdeutsch pendeln. In Filmen wie *Kebab Connection* (Regie Anno Saul, 2004) und *Süperseks* (Regie Torsten Wecker, 2004) sprechen junge türkischstämmige Protagonist/innen ein unauffälliges Umgangdeutsch. Der Duktus der Ethno-Comedy ist bei ihnen nur noch als vereinzelt Zitat zu finden, das auf intertextuelles Wissen der Rezipienten verweist und es dadurch in seiner gesellschaftlichen Geltung bestätigt. Dafür sind die Sprechstile von Antagonisten und Nebenfiguren von klischeehaftem ‚Kanakisch‘ und Gastarbeiterdeutsch geprägt (vgl. Androutsopoulos 2012). Auch in der Rapmusik jener Zeit tauchen ethnolektale Sprechweisen nur zur Fremdstilisierung auf. Sie karikieren marginale Akteure im kulturellen Milieu des Hip-Hop und sind von der Künstlerstimme deutlich abgegrenzt (Androutsopoulos 2007). Bei Rappern mit migrantischer Abstammung (z. B. Azad, Bushido, Eko Fresh, Kool Savas) sind allenfalls einzelne ethnolektale Merkmale als Teil des eigenen unmarkierten Sprechstils zu verzeichnen, allen voran die Koronalisierung des *ich*-Lauts, türkische Diskursmarker wie *Lan* sowie ein hoher Anteil an Assimilationen, die auch beim spontan gesprochenem Ethnolekt dokumentiert sind (Keim 2004).

Rückblickend kann die erste Hälfte der 2000er-Jahre als Phase der transmedialen Vervielfältigung des Ethnolektdiskurses bezeichnet werden. Ethnolektale Stilisierungen kommen in einer Reihe von Mediengattungen auf und werden journalistisch und sprachwissenschaftlich aufgegriffen. Ethnolektale Sprechstile sind jedoch keine Identifikationsfläche für migrationsstämmige Künstler/innen.

### 2.3 Wendepunkte: *Grup Tekkan* und *Rütlischule*

Das Jahr 2006 markiert einen mit zwei Diskursereignissen verbundenen Wendepunkt in der Entwicklung von Ethnolektdiskursen. Für bundesweite Aufmerksamkeit sorgen zunächst *Grup Tekkan*, drei türkischstämmige Jugendliche aus dem pfälzischen Gernsheim, die es im Frühjahr 2006 mit ihrem im Internet veröffentlichter Videoclip *Sonnenlicht* zur medialen Aufmerksamkeit brachten (Androutsopoulos 2007; Auer

2013). Bemerkenswert ist dabei, wie ein lautliches Merkmal ihrer Darbietung, die *isch*-Koronalisierung, in Schlagzeilen aufgegriffen wird und dadurch öffentliche Sichtbarkeit erlangt. Ein zweites Ereignis war die Debatte um die sog. *Rütlischule*, eine Hauptschule in Berlin-Neukölln, deren Lehrer im März 2006 in einem offenen Brief den Berliner Bildungssenator zur Schließung der Schule aufrufen, weil sie der Gewalt durch Schüler nicht mehr standhalten könnten. Dies löste eine bundesweite Debatte um das Scheitern der Integration aus, in der die Sprache von ‚Problemjugendlichen mit Migrationshintergrund‘ intensiv thematisiert wird. An Auszügen aus diesem transmedial geführten Diskurs stellt Androutsopoulos (2007) drei sprachideologische Themen fest: Normferne, Fremdheit und Negativität. Das Motiv der Normferne kommt z. B. durch die Bewertung von Ethnolekt als ‚schlechtem Deutsch‘ zum Ausdruck. Das Motiv der Fremdheit zeigt sich in der Beschreibung von Ethnolekt als Sprache ‚einer anderen Welt‘, in der Gegenüberstellung mit ‚der deutschen Sprache‘ und nicht zuletzt im Gebrauch der gleichen Konzeptmetaphern wie im Anglizismen- und Migrationsdiskurs. Negativität wird sichtbar in der ständigen Verbindung von Ethnolekten mit der migrantenstämmigen Problemjugend, den aggressiven Comedy-Figuren und den ‚Bösen‘ der filmischen Welt. Etwa zur gleichen Zeit warnt der sprachpuristische *Verein Deutsche Sprache* in rassistischem Duktus „vor einer durch den angeblichen Siegeszug des ‚Türkendeutsch‘ verursachten, voranschreitenden grammatischen Demenz“ (Gerdes 2006, 37). Ethnolektale Deutsch wird in dieser Phase zu einer ernsthaften gesamtgesellschaftlichen Angelegenheit sowie zum Gegenstand politischer Positionierung und sprachlicher Moralisierung.

### 2.4 Die *Kiezdeutsch*-Ära

Ab 2007 werden die Bezeichnungen *Kanaksprak* und *Türkendeutsch* allmählich abgelöst vom Terminus *Kiezdeutsch*, der sich als neuer Leitbegriff medialer und fachlicher Ethnolektdiskurse etabliert. Von der Linguistin Heike Wiese geprägt (Wiese 2006, 2011, 2013) und v. a. durch ihr 2012 erschienenes Buch *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht* popularisiert, beinhaltet der Terminus eine norddeutsche Bezeichnung für ‚Stadtteil‘ anstelle der ansonsten üblichen, ethnizierenden Bestimmungswörter. (Wieses erster Beitrag zum Thema trägt im Titel noch die Bezeichnung *Kiez-Sprache* und die Erläuterung „Kanak Sprak“, vgl. Wiese 2006.) Wiese beschreibt *Kiezdeutsch* als Multiethnolekt mit grammatischen Regelmäßigkeiten, die nicht als Interferenzen durch einzelne Migrantensprachen zu erklären sind, sondern im gesprochenen Umgangdeutsch angelegte Tendenzen aufgreifen und generalisieren. Ihre darauf aufbauende These, *Kiezdeutsch* sei als Dialekt des Deutschen zu betrachten, löste eine fachliche und öffentliche Debatte aus und zog heftige, mitunter persönlich gerichtete und rassistisch geprägte Diffamierungen nach sich (Wiese 2015, 2017). In der Presse ist das Stichwort ‚Kiezdeutsch‘ in Medienberichten vom Jahr 2012 um ein Vielfaches frequenter als andere Benennungen (Androutsopoulos/Lauer 2013). Medienbeiträge wie der

Videobericht *Kiezdeutsch wird gesellschaftsfähig* (Spiegel Online 2012) lassen die Tragweite dieser Debatte erkennen. Während der Erwerb und Gebrauch von *Kiezdeutsch* laut Wiese primär mit multiethnischen urbanen Räumen und nicht mit dem Migrationshintergrund der Sprecher/innen verbunden sind (Wiese 2013), wird in journalistischen Beiträgen jener Zeit *Kiezdeutsch* sehr wohl Sprecher/innen mit Migrationshintergrund zugeordnet, was Wieses sprachpolitische Argumentation unterwandert (vgl. Abschn. 6).

Eine bemerkenswerte Entwicklung dieser Zeit ist der Eingang des Gegenstandes Ethnolekt in Deutschlehrbücher. Dies geschieht vor der Folie früherer didaktischer Behandlungen von Sprachvarietäten (Kiesendahl 2015; Maitz 2015) und bedient sich eingespielter didaktischer Übungsmuster, etwa der ‚Übersetzung‘ von (fingierten) Äußerungen in das Standarddeutsche. Nach Gerdes (2006) gab es bereits 2003 solche Unterrichtsvorschläge in DaF-Lehrwerken, die sich Dialogen und Sprachmitteln aus der Ethno-Comedy bedienen (vgl. Kap. 2.2) und die Grenze zwischen Stilisierung und tatsächlichem Sprachgebrauch dadurch verwischen. Ab 2008 finden sich solche Unterrichtseinheiten für die Sekundarstufe in Deutschlehrbüchern mehrerer Verlage (Androutsopoulos 2011). Alle mir bekannten Unterrichtseinheiten bedienen sich rassistischer Benennungen wie *Dönerdeutsch* (Oldenbourg Verlag, vgl. Notzon o.J.), unhinterfragter Dichotomien zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Migranten‘ sowie Pauschalbeschreibungen der Sprache von ‚Migrantenkindern‘. Die Kiezdeutsch-Debatte markiert also eine Zäsur, bei der gesellschaftliches Wissen über ethnolektales Deutsch soweit verbreitet und verfestigt ist, dass ihre sprachdidaktische Behandlung legitim erscheint.

## 2.5 Post-Kiezdeutsch: Die Konsolidierung

Weitere Diskursereignisse mit der Tragweite der Kiezdeutsch-Debatte sind nach 2012 nicht zu verzeichnen. Seitdem kann insofern von einer Konsolidierungsphase gesprochen werden, als dass die Vorstellung von einem ethnolektalen Deutsch, das unter Jugendlichen mit (gelegentlich auch ohne) Migrationshintergrund geläufig sei und typische Merkmale aufweise, soweit gesamtgesellschaftlich eingespielt ist, dass sie aus ganz verschiedenen Anlässen in verschiedenen thematischen Zusammenhängen aufgegriffen werden kann. Ethnolektales Deutsch gehört nunmehr zum kollektiven Sprachwissen über den Varietätenhaushalt des Deutschen, dieses Wissen wird vielfach vorausgesetzt und kann daher auch beiläufig und spontan abgerufen werden (vgl. Androutsopoulos/Lauer 2013).

Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen. Das erste ist das Zusammenspiel von *Haftbefehl* und *POLIZISTENSOHN* (Androutsopoulos 2017). *Haftbefehl*, einem Offenbacher Gangsta-Rapper kurdischer Abstammung, gelang im Sommer 2013 mit dem Song und Videoclip *Chabos wissen wer der Babo ist* ein bundesweiter Chart-Erfolg. Sein Sprechstil wird im Feuilleton ethnisiert und zum Teil rassistisch charakterisiert,

jedoch nicht, zumindest nicht in erster Linie, mit Kiezdeutsch direkt gleichgesetzt. Es gilt u. a. als *Kreolisches Deutsch*, *Deutsch-Pidgin*, *Deutsch-türkisches Kauderwelsch*, *Polyglottes Offenbacherisch mit Migrationshintergrund*. Am salientesten ist dabei nicht *Haftbefehls* Aussprache, in der allenfalls die (regionalsprachlich übliche) *ich*-Koronalisierung und ein (regional untypischer) gerollter R-Laut hervorstechen, sondern sein Wortgebrauch, der Elemente aus mehreren Sprachen aufgreift, kürzt und neu kombiniert. Zwei Jahre später, im November 2015, erscheint ein Videoclip des Fernsehmoderators und Medienunterhalters Jan Böhmermann unter dem Parodienamen *POLIZISTENSOHN* mit dem Titel *Ich hab Polizei*. Es ist eine Rap-Parodie über das polizeiliche Gewaltmonopol, gegen das keine Gang ankommen könne. Dass dabei der Rapper *Haftbefehl* die Zielscheibe der Parodie darstellt, wird an der äußeren Ausstattung der von Böhmermann verkörperten Rapper-Figur deutlich, während die sprachliche Ausstaffierung typische ethnolektale Merkmale wie die *ich*-Koronalisierung und Nominalphrasen ohne Definitartikel und Präpositionen beinhaltet. In der Rezeption dieses Parodievideos wurde Böhmermann sprachliche Diskriminierung vorgeworfen, weil er durch das Aufgreifen von sprachlichen Klischees eine Belustigung auf Kosten von Menschen mit Migrationshintergrund und ihrer Sprache fördere. So schrieb der HipHop-Experte Marcus Staiger:

so sieht es also aus, wenn sich Deutschlands „Intelligentester Satiriker“ (stern) über die Unterschicht und Gangstarap lustig macht. Weißt du, ich habe es schon immer gehasst, wenn mich irgendwelche Leute mit einem lauten „Yo!“ und so komischen Handzeichen begrüßten, nur weil sie wussten, dass ich irgendwas mit HipHop zu tun habe. [...] Und ganz genau so kommt deine neueste Parodie daher. „Rap, das ist doch diese Musik, wo die Kanacken nicht richtig Deutsch können, die Präpositionen weglassen und die ganze Zeit „isch“ statt „ich“ sagen. Voll lustig, wenn man das nachhört. Isch mach disch Krankenhaus. Muhahahahaha.“ Ehrlich gesagt habe ich gedacht, dass diese Art des Humors nach dem Tod von Stefan und Erkan ein für allemal ausgestorben ist. Dank dir kommen jetzt die lebenden Toten zurück. (Staiger 2015)

Das zweite Beispiel ist die neuere deutsche Ethno-Comedy, eine Nische kultureller Produktion, in der Ethnolektdiskurse aufgegriffen und verarbeitet werden. Anders als in den späten 1990er-Jahren wird die neue Ethno-Comedy von Künstler/innen mit diversem Hintergrund produziert und fast ausnahmslos auf YouTube bzw. in den Sozialen Medien disseminiert vgl. Kotthoff 2004; Kotthoff/Stehle 2014). Hier treten ethnolektale Merkmale in der Rede einzelner Figuren auf, und zwar entkoppelt von manchen Sozialklischees der früheren Ethno-Comedy. Ein Beispiel ist die von der türkischstämmigen Künstlerin İdil Baydar erschaffene Figur *Jilet Ayse*, eine Berlinerin mit Migrationshintergrund und Berliner Schnauze. Ihre Sprache stimmt in mehreren Merkmalen mit dem von Wiese beschriebenen Berliner Kiezdeutsch überein und durchbricht diverse Gender- und Verhaltensstereotype, mit denen ethnolektales Deutsch assoziiert wird. Der Hamburger Ömsen produziert seit Sommer 2016 eine Serie mit dem Titel *Ausländer gegen Deutsche*, in der zwei von Ömsen gespielte Figuren eine vorgegebene Situation getrennt voneinander, aber direkt nacheinander bewältigen, so dass an ihren Handlungen und Sprechweisen ihre vermeintliche eth-



nische Typik vorgeführt wird. Die Figur des Ausländers ist dabei mit ethnolektalen Merkmalen und Wechsel in das Türkische ausgestattet, die des Deutschen mit einer norddeutschen Umgangssprache und Hamburgischen Merkmalen. Auch knapp 20 Jahre nach der frühen Ethno-Comedy (vgl. Abschn. 2.2) stehen ethnolektale Merkmale also weiterhin auf der Unterhaltungsbühne, allerdings mit zwei wichtigen Unterschieden zur Phase ihres Aufkommens: Sie werden deutlich als sprachliche Stereotypen gerahmt, und die soziale Typik ihrer Sprecherfiguren verändert sich. Auch eine Deethnisierung einzelner ethnolektaler Merkmale ist gelegentlich zu verzeichnen, wenn sie im fiktionalen Diskurs nicht mehr mit Heteroethnizität, sondern mit sozialer Schicht bzw. sozialem Milieu gekoppelt werden, so z. B. in der sehr erfolgreichen Komödie *Fack ju Göthe* (2013; vgl. Reershemius/Ziegler 2015). Ob diese Deethnisierung weitere Bahnen durch den Mediendiskurs ziehen wird, ist derzeit nicht abzuschätzen.

### 3 Registrierung und Sprachideologie im Ethnolektdiskurs

Zwei Ansätze sind in der bisherigen europäischen Forschung über öffentliche Ethnolektdiskurse zum Tragen gekommen: Die Kritische Diskursanalyse (Jäger 2001; Reisigl 2007; Spitzmüller/Warnke 2011) und die Sprachideologieforschung, der im Folgenden das Gros der Aufmerksamkeit gilt (vgl. Stroud 2004; Milani 2010; Milani/Johnson 2008; Kerswill 2014; Busch i. d. Bd.). Da eine ausführliche Darstellung den Rahmen des Beitrags sprengen würde, werden aus ihren Reihen nur einzelne Konzepte aufgegriffen. Ziel ist es zu zeigen, wie sie den Gegenstand theoretisch beleuchten, aber auch, wie der Ethnolektdiskurs die Wirkweise diskursiver und sprachideologischer Prozesse exemplarisch beleuchtet.

Dass der Ethnolektdiskurs ein sprachideologischer Diskurs ist, erkennt man daran, wie sich an ihm drei zentrale Bestimmungsmerkmale des Sprachideologiebegriffs (Kroskrity 2004) abbilden. Erstens handelt er nicht von der deutschen Sprache *in abstracto*, sondern von sozial zugeordneten Erscheinungsformen des Deutschen. Sprechweisen und soziale Gruppen werden im Diskurs eng miteinander verwoben. Zweitens wird der Ethnolektdiskurs von unterschiedlichen sozialen Akteuren, die sich für ihre Beiträge verschiedener Formen der Herstellung von Öffentlichkeit bedienen, produziert und disseminiert (vgl. Abschn. 6). Darunter fallen nicht nur Massenmedien als historisch zentraler Schauplatz sprachideologischer Produktion und Reproduktion (Johnson/Milani 2010), sondern auch die Wissenschaft, Bildungsinstitutionen und Soziale Medien. Beiträge entstehen nach den Regeln ihrer je spezifischen Diskursebene (Jäger 2001). In Produkten der Unterhaltungsindustrie z. B. wirken Schauspieler/innen und Drehbuchautor/innen als sprachideologische Akteure, in der Linguistik sind es Linguist/innen, in der Produktion von Bildungsmaterialien Lehrwerkautor/

innen usw. Durch die wechselseitige Thematisierung und Durchdringung dieser Teildiskurse, wie man sie unter der Federführung von Journalist/innen sowie in Sprachlehrbüchern beobachten kann, entsteht eine stark ausgeprägte Interdiskursivität (vgl. Abschn. 6.). Drittens bringen Ethnolektdiskurse interessensgeleitete Deutungen von Sprache und Gesellschaft hervor und laufen mitunter darauf hinaus, soziale Machtverhältnisse fortzuschreiben. Die Bewertung einer bestimmten Sprachform als illegitim, etwa als *schlechtes* oder *bedrohliches Deutsch*, ist eng verbunden mit der sozialen Bewertung ihrer typischen bzw. imaginierten Sprecher/innen als ebenfalls illegitim, randständig, fremd, möglicherweise gefährlich usw. Nicht das Sprechen über ethnolektales Deutsch an und für sich, sondern die spezifische Art und Weise seiner Repräsentation ist eine Ressource der sozialen und politischen Positionierung (Spitzmüller 2013).

Die diskursive Entstehung des ethnolektalen Deutsch entspricht dem Vorgang, den Asif Agha (2003, 2007) als Registrierung (*enregisterment*) modelliert hat. Grundlegendes Merkmal von Registrierung ist es, dass eine sprachliche Form in einem oder mehreren diskursiven Akten mit einer sozialen Kategorie bzw. Aktivität in Verbindung gebracht wird – beispielsweise wenn man über die Konstruktion *Ich gehe Bahnhof* sagen würde: „Nur Migrantenkinder sprechen so!“. Registrierte sprachliche Formen können verschiedenen Strukturebenen entstammen, so im Fall Ethnolekt/ die *isch-*Aussprache des *ich*-Lauts, nackte Nominalphrasen (*ich gehe Schule*) und Routineformeln wie *ich schwör*. Registrierte Formen fügen sich zusammen in ko-okkurrierende Bündel, die Agha *Repertoires* nennt (Agha 2003, 231; Agha 2007, 147 ff.). Die diskursiven Akte einer Registrierung können in verschiedenen Genres bzw. Textsorten mit jeweils unterschiedlicher Reichweite vollzogen werden (Agha 2003, 245; 2007, 150 f.). Ethnolektales Deutsch wird also immer wieder registriert, wenn Zeitungsbeiträge, Deutschlehrbücher, Forschungsbeiträge, literarische Erzählungen, Stand-Up-Comedy usw. bestimmte Wörter, Aussprachen, Konstruktionen mit der Kategorie ‚Türkendeutsch‘ bzw. ‚Kiezdeutsch‘ oder mit einem (fingierten) typischen Sprecher dieser Varietäten in Verbindung bringen. Bildlich gesprochen ähnelt der Registrierungsprozess einer Endlosschleife, die immer wieder mit neuen Beispielen, Anlässen, Figuren usw. versehen wird, ohne ihre Grundstruktur zu verlieren.

Während solche diskursiv hergestellten Verbindungen zwischen Sprachformen und Sprechergruppen unterstellen, eine prädiskursiv erfassbare sprachliche Realität zu beschreiben, muss das keinesfalls immer so sein. Wie u. a. Spitzmüller (2013) aufzeigt, handelt es sich bei den Kopplungen eines Registrierungsprozesses nicht zwingend um empirisch beobachtbare Fakten, sondern auch um kulturelle Modelle bzw. stereotype Zuordnungen, deren diskursive Relevanz als aufführbares Sprachwissen nicht (mehr) von ihrer empirischen Validität abhängt. – Frei formuliert: Wenn es mir ins argumentative Klischee passt, dass Migrantenkinder *Isch mach disch Messer* sagen, wie es mir dieser soeben gelesene Medienbeitrag nahelegt, dann ist es nicht so wichtig, ob sie es tatsächlich tun. – Die in der Registrierung geschaffenen Zuordnungen können nun den Sockel für weitreichende Schlussfolgerungen, Bewertungen und

Implikationen bilden. Wer so spreche, so könnte eine nahe liegende Implikation sein, könne oder wolle nicht ‚besser‘ sprechen, könnte faul, asozial, nicht vertrauenswürdig, gar gefährlich sein. Von hier aus ist es nicht weit zur sprachlichen Diskriminierung.

Treibende Kraft im Registrierungsprozess ist die Standardsprachideologie (Milroy/Milroy 1999), definiert als Idealvorstellung von einer abstrakten Standardsprache, die als Maßstab für die Bewertung anderer Sprech- und Schreibweisen gesetzt wird. Dass Ethnolekte am Ideal der Standardsprache be- und abgewertet werden, sieht man bereits am Vorgehen akademischer Linguist/innen, die Ethnolekte in Gegenüberstellung zur Standardsprache beschreiben, weiterhin in sprachdidaktischen Behandlungen, die den Ethnolekt als eine Ansammlung von Abweichungen von der Standardsprache präsentieren, nicht zuletzt in Zeitungsglossaren, die vermeintlich verständliche Wörter und Wendungen ins Hochdeutsche übersetzen – eine Praktik, die als ständige Erinnerung des nationalen Publikums an das sprachlich Gemeinsame, Verbindliche, Richtige fungiert. Beispielsweise lauten zwei Lernziele in einer von mir untersuchten Unterrichtseinheit (Lesch-Schumacher/Schumacher 2009): „Auffällige Eigenarten des Ethnolekts beschreiben können“ und „Abweichungen vom Standarddeutsch erkennen und kategorisieren können“. Praktiken, die auf der Standardsprachideologie fußen, sind soweit normalisiert, dass man sie nicht mehr als bemerkenswert wahrnimmt. Deutlich wird, dass Linguist/innen und Lehrbuchautor/innen bei der Normalisierung der Standardsprachideologie eine zentrale Rolle spielen (vgl. auch Abschn. 5).

Ferner sind die drei von Judith Irvine und Susan Gal (2000) formulierten semiotischen Prozesse der Bildung von Sprachideologien anzuführen. Der Prozess der *Ikonisierung* (*iconization*) beinhaltet „a transformation of the sign relationship between linguistic features (or varieties) and the social images with which they are linked“ (Irvine/Gal 2000, 37f.). Die Relation zwischen einer Sprachform und sozialer Gruppe verändert sich dabei so, dass die Sprachform nicht mehr als indexikaler Verweis auf die Sprechergruppe verstanden wird, sondern als deren natürlicher Wesenszug bzw. Abbild. Bestimmte Aspekte von Sprache erscheinen dadurch als „pictorial guides to the nature of groups“ (Kroskrity 2004, 507) bzw. als „transparent depiction of the distinctive qualities of the group“ (Woolard 1998, 19). So wie der Dialekt zur Ikone der ‚armen‘ oder ‚ungebildeten‘ Leute gemacht werden kann, kann auch der Ethnolekt zur Ikone einer ‚anderen‘, ‚fremden‘, ‚bedrohlichen Welt‘ werden. Eine Spielart von Ikonisierung findet sich bereits in Zaimoglus *Kanak Sprak*, wo die unvollständige Beherrschung von Türkisch und Deutsch sinnbildlich für die Zwischenposition ihrer Sprecher zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft steht. Noch zwei Jahrzehnte später wird Ethnolekt in deutschdidaktischen Unterrichtseinheiten als symbolischer Ausdruck der Erfahrung von „Migranten der zweiten und dritten Generation [...] zwischen den Kulturen“ (Lesch-Schumacher/Schumacher 2009, 2) verwendet. Im medialen Ethnolektdiskurs der 2000er-Jahre ist die Koronalisierung des *ich*-Lauts (*isch*) nicht bloß frequentativ auffallend für den Sprachgebrauch bestimmter Migran-

tenjünglichen, sondern wird zu einem ihrer Erkennungskennzeichen stilisiert, immer wieder zu ihrer sozialen Charakterisierung herangezogen und mit moralischen Implikationen versehen.

Der zweite Prozess, *erasure* (zu Deutsch: *Auslöschung* oder *Ausblendung*), vereinfacht die Komplexität des Sprachgebrauchs, indem bestimmte Sprachphänomene bzw. Sprecher/innen oder Praktiken unsichtbar gemacht werden (Irvine/Gal 2000, 38). Variationsphänomene, die sprachideologischen Leitvorstellungen nicht entsprechen, werden heruntergespielt, so dass Gruppen bzw. Sprachen als einheitlich erscheinen. In unserem Fall kann Auslöschung z.B. so aussehen, dass Neuköllner Hauptschüler in der journalistischen Darstellung nur ethnolektal sprechen, während die Variabilität ihres Sprachgebrauchs aus dem Blickfeld der Berichterstattung verschwindet. Eine zentrale Leistung der Auslöschung im Ethnolektdiskurs besteht darin, die Sprachrepertoires von Individuen und Gruppen unsichtbar zu machen und dadurch Sprechergruppen auf nichtstandardsprachliche Sprechweisen zu reduzieren, die dann in der oben beschriebenen Art und Weise ikonisiert werden können.

Beim dritten Verfahren, von Irvine/Gal *fraktale Rekursivität* (*fractal recursivity*) genannt, wird eine im Diskurs etablierte, sprachideologische Opposition auf eine andere Ebene oder Dimension übertragen. Im deutschsprachigen Ethnolektdiskurs ist die sprachliche Opposition zwischen Standarddeutsch und Ethnolekt mit der sozialen Opposition zwischen Muttersprachlern und Migranten verbunden. Diese sprachliche Opposition kann nun auf eine der beiden sozialen Gruppen bezogen werden, um innerhalb dieser eine ähnlich strukturierte Binnenunterscheidung zu erzeugen. Beispielsweise kann in einer Reportage oder einem Film eine Migrantenpopulation hinsichtlich ihrer Sprachlichkeit in zwei Gruppen aufgeteilt werden: Die ‚Erfolgreichsprachlern‘ präsentiert, während die ‚Nichterfolgreichen‘ stärker ethnolektal markiert sprechen. Eine rekursive sprachideologische Struktur beschreibt mit anderer Terminologie Heike Wiese (2015, 359) am Beispiel von an sie gerichteten, anonymen Diffamierungen im Internet (vgl. Abschn. 2.5). Als Deutsche, die Kiezdeutsch erforscht und verteidigt, wird Wiese aus Sicht mancher anonymen Kritiker näher an dieses Objekt herangerückt und in stilisiertem Ethnolekt adressiert. Sprachideologische Rekursivität findet man auch im Film *Fack ju Göthe* (2013), wo der Protagonist, der angehende Lehrer Zeki Müller, eine Entwicklung durchlebt, die ihn mit den Normen und Werten der Institution Schule versöhnt. Am Ende dieser Entwicklung ist sein Sprachduktus und der seiner Schüler/innen viel standardnäher als zum Filmbeginn (Reershemius/Ziegler 2015).

#### 4 Welche Daten? Herausforderungen und Lösungen

Die intermediale und interdiskursive Strukturierung des Ethnolektdiskurses stellt die Datengewinnung vor Herausforderungen. Ein aus einem Einzelmedium kompiliertes

Korpus, so umfangreich es auch sein mag, läuft Gefahr, wichtige Diskursereignisse nicht oder nur indirekt abzubilden und kann nicht erfassen, wie verschiedene semiotische Modalitäten in den Metasprachdiskurs eingesetzt werden. Auf Grundlage meiner eigenen Forschung unterscheide ich einen qualitativ-ereignisbasierten, einen korpuslinguistisch orientierten und einen ethnografisch-rezeptionsorientierten Zugang, die im Folgenden umrissen werden.

Als *qualitativ-ereignisbasiert* bezeichne ich eine Datensammlung, die nicht primär auf eine Mindestanzahl von Belegen abzielt, sondern auf die Dokumentation typischer Fälle innerhalb eines Diskursereignisses in einer möglichst weiten Streuung über Einzelmedien und Genres hinweg. Ende der 1990er-Jahre war es mein (damals implizites) Ziel, eine möglichst große Bandbreite von Unterhaltungsangeboten mit ‚Kanaksprach‘ über mehrere Einzelmedien hinweg (Radio, Film, Karikaturen, Webseiten) exemplarisch zu dokumentieren. *Ereignisbasiert* kann eine so vorgehende Korpusbildung dann genannt werden, wenn ein bestimmtes diskursives Ereignis als Dreh- und Angelpunkt für die Datensammlung dient. Eine ereignisbasierte Korpusbildung folgt gewissermaßen der medialen Intervallstruktur des Ethnolektdiskurses, seiner Fortschreibung entlang einzelner Diskursereignisse, und verfolgt das anvisierte Diskursereignis transmedial, über Einzelmediengrenzen hinweg. Allerdings kann ein solches Korpus recht klein ausfallen.

Eine korpuslinguistische Datenerhebungsstrategie stellt gewissermaßen das Gegenteil des qualitativ-ereignisbasierten Vorgehens dar. Ihr Ziel ist eine möglichst umfangreiche Datensammlung auf der Grundlage eines möglichst großen Textkorpus wie des Deutschen Referenzkorpus oder einer Pressedatenbank. Androutsopoulos/Lauer (2013) kompilieren auf Basis der Datenbank Nexis ein Korpus mit den Suchbegriffen *Kiezdeutsch*, *Kanak Sprach*, *Kanakisch*, *Türkendeutsch*, *Ethnolekt* über den gesamten Zeitraum der Bestände, wobei die Rohauswahl durch mehrere Filterkriterien auf insgesamt 167 Texte eingeschränkt wurde. Davon enthalten 82 Texte das ab 2007 belegte Label *Kiezdeutsch*. Dieses Korpus mag zwar klein sein, umfasst jedoch jeden in Nexis verzeichneten Text mit dem Ausdruck *Kiezdeutsch*. Ein solches Korpus ermöglicht aufgrund seines Umfangs, seiner ereignisübergreifenden Ausdehnung und der Vergleichbarkeit der einzelnen Texteinheiten, die in der Regel allesamt Presstexte sind, einen systematischeren linguistischen Zugang zum untersuchten Diskurs. Allerdings bilden Nexis und andere Datenbanken die deutschsprachige Presselandschaft nicht lückenlos ab, Angebote bestimmter Pressekonzerne sind überrepräsentiert.

Eine dritte Möglichkeit der Datengewinnung ist die Arbeit mit Produzent/innen und Rezipient/innen von Medientexten. Dies geht einher mit einer Verschiebung des Erkenntnisinteresses von den Strukturen des Diskurses selbst zu seiner Rezeption im Alltag bzw. zur Sprachbewusstheit derjenigen, die fiktionale Figuren mit ethnolektalen Sprechweisen ausstatten. In meiner eigenen Forschung habe ich solche Verfahren ergänzend und flankierend zur qualitativ-ereignisbasierten Datensammlung über die Frühphase von Kanak Sprach in den späten 1990ern eingesetzt. In narrativen Inter-

views mit jungen Erwachsenen und Jugendlichen, die über persönliche Kontakte im Rhein-Neckar-Kreis rekrutiert wurden, konnte untersucht werden, ob mediale und nichtmediale ethnolektale Sprechweisen in der Wahrnehmung der Beteiligten einander entsprechen, wie die Beteiligten auf einzelne mediale Angebote reagieren, wie einzelne Medienfragmente aufgegriffen und recycelt werden. Hinzu kamen einzelne Interviews mit Medienunterhaltern wie *Erkan und Stefan*. Diese Erkenntnisse waren entscheidend für die Modellierung des Kreislaufs, der mit dem Motto „From the screens to the streets and back again“ versehen (Androutsopoulos 2001b) und später weiterentwickelt wurde (Auer 2003). Im diskurslinguistischen Mainstream sind Zugänge dieser dritten Art randständig, denn das Interesse richtet sich grundsätzlich nur auf Metasprachdiskurse in der öffentlichen Sphäre, dies auf Basis von möglichst großen Korpora. Allerdings kann eine Anreicherung der Korpusstruktur entlang der hier skizzierten Linien Erkenntnisvorteile bieten, die ein großes Pressekorpus nicht ermöglicht. Sie hilft, die Verbindung von Texten mit ihren Kontexten der Produktion und Rezeption aufzuzeigen und tatsächliche (nicht nur theoretisch modellierte) Auswirkungen des öffentlichen Diskurses auf private Meinungsbildung und Praktiken der Anschlusskommunikation aufzudecken.

## 5 Registrierungspraktiken

Im Folgenden werden konkrete sprachliche Registrierungsverfahren unter die Lupe genommen. Wie wird das Diskursobjekt ‚Ethnolekt‘ im Journalismus, in der Sprachdidaktik und Sprachwissenschaft benannt, definiert, klassifiziert, verglichen, veranschaulicht und gedeutet? Im Verhältnis zu bekannten Ansätzen der Diskurslinguistik sind diese Verfahren am ehesten mit den Diskursstrategien des Diskurs-Historischen Ansatzes zu vergleichen (Reisigl 2007). Bezogen auf den DIMEAN-Ansatz (Spitzmüller/Warneke 2011) sind es Verfahren auf Satz- bzw. Propositionsebene sowie transtextuelle Diskursverfahren.

### 5.1 Benennung

Der Ethnolektdiskurs ist durch eine Vielzahl von Sprachbenennungen bzw. Labels geprägt. Bereits Mitte der 2000er-Jahre konnten im Deutschen und anderen germanischen Sprachen mehr als 20 solcher Benennungen identifiziert und nach den semantischen Merkmalen ihrer Grund- und Bestimmungswörter näher untersucht werden (Androutsopoulos 2007). Bei den Grundwörtern sind drei semantische Merkmale relevant. Das Merkmal ‚Sprache‘ (vgl. *Stadtteilsprache*, *Kiez-Sprache*), das Merkmal ‚Nationalsprache‘ (*Kanakendeutsch*, *Emigrantendeutsch*) und das Merkmal ‚Nonstandard‘ (*Türken-Slang*, *Ghettoslang*). Ethnolektbenennungen schließen soweit an ein etabliertes terminologisches Paradigma an, in dem neue Varietäten das Merkmal einer

eigenständigen, durch das Erstglied näher spezifizierten ‚Sprache‘ erhalten. Die Bestimmungswörter heben zwei miteinander eng verbundene Merkmale hervor: Lokalität und Heteroethnizität. Ethnolekte werden als Sprache des ‚Ghettos‘ (*Ghettodeutsch*), der Nachbarschaft (*Kiezdeutsch*), der ‚Straße‘ (niederländisch *straattaal*) oder einzelner migrantisch geprägter Stadtteile (*Rinkeby-Schwedisch*) benannt. Manche Bestimmungswörter bezeichnen eine spezifische Ethnizität (*Türkendeutsch*), andere eine Art kollektiven Migrantenstatus (*Kanaken-*, *Migrantendeutsch*, weiterhin die Ableitungen *Ausländisch*, *Kanakisch*, *Migrantisch*). Wieder andere kodieren ethnische Alterität metonymisch: *Dönerdeutsch*, *Lan-Sprache*, norwegisch *Kebab-Norsk*.

Die Vielfalt an Benennungen bestätigt zwei Erkenntnisse der Sprachideologieforschung: Erstens, dass in Phasen soziolinguistischer Wandlungsprozesse neue Labels vermehrt auftreten und in Debatten um gesellschaftlich umstrittene Sprachentwicklungen aufeinanderstoßen (Androutsopoulos 2011; Cornips et al. 2015; Jaspers 2008). Und zweitens, dass Benennungen nicht nur Mittel der Kategorisierung sind, sondern oft gleichzeitig auch der Bewertung. Benennungen vom Typ *Emigrantendeutsch* blenden interethnische Diversität aus und schaffen damit eine Betrachtungsperspektive, der alles ‚Fremde‘ gleich ist. Labels wie *Dönerdeutsch* setzen eine Sprechweise und indirekt auch ihre Sprecher/innen einem billigen Nahrungsmittel gleich und können als Erscheinungsformen eines alltäglichen Rassismus (vgl. Hill 1995) betrachtet werden. Hier wird auch die sprachpolitische Dimension des Labels *Kiezdeutsch*, das auf eine ethnisierte Bestimmung verzichtet und stattdessen den Aspekt der Lokalität enthält, erneut erkennbar. Allerdings hat die sprachideologische Debatte der *Kiezdeutsch*-Phase (Abschn. 2.4) offenbar zur Prägung noch stärker abwertender, mitunter rassistischer Benennungen geführt, die im journalistischen Diskurs nicht zu belegen sind. Wiese (2015) dokumentiert in dem an sie gerichteten Hassdiskurs Labels wie *Tarzanddeutsch*, *Assigestammel*, *Arab-Türk-Kurdensprache*. Wer diese einführt und wie sie in den medialen Umlauf geraten, ist unklar.

In journalistischen Beiträgen und sprachdidaktischen Unterrichtseinheiten werden Labels referenzidentisch austauschbar verwendet. Beispielsweise wird eine Sendung von *Deutschlandradio Kultur* vom 6. April 2006 so anmoderiert, dass sechs verschiedene Benennungen, die sich denotativ und konnotativ unterscheiden, koreferenziell angeführt werden: *Kanaksprache*, *Sprachgemisch*, *Ethnolekt*, *Emigrantendeutsch*, *Migrantenslang*, *Slang ihrer türkischen oder arabischen Mitschüler* (Androutsopoulos 2015, 219). Dabei belässt es der moderierende Journalist nicht bei wissenschaftlich legitimer Terminologie (in diesem Fall *Ethnolekt*), sondern verwendet weitere Labels, ohne ihr Verhältnis zueinander zu erörtern. *Ethnolekt* und *Sprachgemisch* erscheinen dadurch gleich geeignet und legitim. Ähnliches findet man in Deutschlehrbüchern. So führt eine Unterrichtseinheit (Laasch-Schumacher/Schumacher 2009) mehrere aneinandergereihte Labels an, ohne ihre denotativen und konnotativen Unterschiede zu verdeutlichen: *Ethnolekt*, *Jargon*, *Kanak Sprak*, „*Kanakensprache*“, *Kiezdeutsch*, *Kiezsprache*, *Mischsprache*, *Slang*, *Türkenslang*. Solche Reihungen mögen zwar als Beitrag zur Vermittlung von Fachterminologie motiviert sein, ihr Nebeneffekt

ist jedoch eine Verschleierung sachlicher Unterschiede und Verharmlosung abwertender Konnotationen.

## 5.2 Klassifizierung, Normenvergleich und soziale Verortung

Mit *Klassifizierung* sind Äußerungen gemeint, die Ethnolekt – in der jeweils gewählten Benennung – definieren und in Verhältnis zu anderen metasprachlichen Kategorien setzen. Ist er eine *Sprache*, ein *Stil*, ein *Soziolekt*, eine neue *Jugendsprache*, ein *Jugendjargon* oder vielmehr ein *Sprachgemisch*? Solche Zuordnungen werden mit Ausnahme der fiktionalen Unterhaltungsangebote in allen untersuchten Diskursebenen vollzogen. Sie sind beteiligt an der Reproduktion einer soziolinguistischen Hierarchie (Indexikalitätsordnung, Blommaert 2007), in der das Konstrukt ‚Ethnolekt‘ gegenüber anderen Varietäten herabgestuft wird und seinen Platz als stigmatisierte Sprechweise einnimmt. Syntaktisch geht es hier oft um Prädikativkonstruktionen wie in den folgenden kurzen Auszügen:

‚Kiezdeutsch‘ lautet ein Begriff für den Jugendslang mit türkisch-arabischem Akzent, den auch deutschstämmige Jugendliche nachahmen. (Berliner Morgenpost, 12.12.2011)

Ist Kiezdeutsch ein neuer Dialekt oder nur ein Jugendslang der Parallelgesellschaft? (General-Anzeiger 10.3.12, Vorspann)

Ähnlich wird im unten abgedruckten Textbeispiel das Label *Kiezdeutsch* mit der Apposition *Mischung aus Deutsch, Türkisch und Arabisch* erklärt. Auch eine Zeitungsschlagzeile wie *Fremdsprache Kiezdeutsch* (Bonner Generalanzeiger, 24.06.2009) oder die Phrase *Das als ‚Kiezdeutsch‘ verharmloste ‚Türkendeutsch‘* (private Email, vgl. Wiese 2015, 364) verbinden ihren Referenten mit sprachlicher Fremdheit.

Mit *Normenvergleich* meine ich Äußerungen, die in diesem sprachideologisch abgesteckten Rahmen ausgewählte Merkmale des Ethnolekts in Relation zu standard-sprachlichen Regelformen setzen oder nach Standardnormen bewerten und korrigieren. Hier ein Beispiel aus einer Unterrichtseinheit des Cornelsen-Verlags zum Thema „Zwischen Dialekt, Denglisch und PC – Sprache und Sprachkritik“ (Schurf/Wagner 2010, 120):

Migrantenkinder haben teilweise einen Sprechstil mit reduziertem Satzbau, fehlenden Präpositionen und Artikeln, falschen Flexionsformen sowie eigenen Wendungen. Dieser reduzierte Sprechstil ist auch in die deutsche Jugendsprache übergegangen. Erörtert, ob der beschriebene Sprechstil, Umgangssprache und Dialekte denselben Stellenwert haben.

Dies steht unter fünf Impulssätzen, darunter *Hast du Zigarette?, isch morgen mischt komme und dann gibt es schon mal paar Stress*. Neben der Exemplifizierung ethnolektaler Leitmerkmale (vgl. Abschn. 5.3) wird hier das Klischee des rauchenden, schwänzenden Stresssuchers vergegenwärtigt. Die Übungsanleitung vermeidet ein eindeuti-

ges Label (stattdessen: *der beschriebene Sprachstil*), dieses kommt aber im Kontext der Unterrichtseinheit mehrmals vor. Es fehlt hier der Platz um deutlich zu machen, wie problematisch solche sprachdidaktischen Impulse sind. Dass das zweitgenannte Beispiel als Nebensatz syntaktisch normkonform und völlig unauffällig wäre, sei als nur ein Kritikpunkt genannt.

Der Normenvergleich, der mit der unten anzusprechenden *Exemplifizierung* eng zusammenspielt, ist der Standardsprachideologie verpflichtet, denn erst die Idealisierung der Standardsprache als Maßstab aller Vergleiche bildet die Basis für die Konzeption von Ethnolekt als Abweichung. In sprachwissenschaftlichen Beiträgen dient der Normvergleich mitunter forschungspraktischen Zwecken. Sind größere Korpora oder Kontrolldaten andersethnischer Sprecher oder deutscher Erstsprachler/innen aus der gleichen Umgebung nicht verfügbar, ist der kodifizierte Standard der wohl einzig praktikable Referenzpunkt, um ethnolektale Daten überhaupt linguistisch beschreiben zu können.

Unter *soziale Verortung* sind Äußerungen zu verstehen, die die metasprachliche Kategorie Ethnolekt bzw. einzelne ethnolektale Sprachmerkmale mit sozialen Kategorien oder Räumen in Verbindung bringen. Für das Label *Kiezdeutsch* stellt die Pressediskursanalyse von Androutsopoulos/Lauer (2013) die Kategorien *jugendlich*, *migrantenstämmig* sowie die Assoziation mit statusniedrigen Stadtteilen Berlins als zentrale soziale Zuschreibungen fest. So weist das Wort *Berlin* ein deutlich höheres Vorkommen in diesem Textkorpus auf als andere Stadtnamen. Bei *Kiezdeutsch* fällt die persistente Ethnisierung durch Zuordnung zu Sprecher/innen mit Migrationshintergrund auf. Formulierungen wie *Ich-mach-dich-Messer'-Dialoge türkischer Jugendlicher* (Berliner Morgenpost, 17.11.2009) registrieren es immer wieder mit Heteroethnizität.

Das folgende Beispiel, der erste Teil eines Beitrags des Nachrichtenmagazins *Focus* aus dem Jahr 2008 (Trojanowski 2008), zeigt exemplarisch, wie soziale Verortung und andere Diskursverfahren im Text arbeiten und sich in einer einzelnen Repräsentation verdichten:

Obertüberschrift: Jugendsprache

Überschrift: Red isch Deutsch oda was?

Bildunterschrift: In den multiethnischen Bezirken deutscher Großstädte entwickelt sich eine neue Sprache

Vorspann: In Großstädten unterhalten sich Jugendliche oft in „Kiezdeutsch“, einer Mischung aus Deutsch, Türkisch und Arabisch. Ob darunter ihre Deutschkenntnisse leiden, ist unter Experten umstritten.

Text: Wenn du nisch abhaust, Lan, machisch disch Messa, Alta! Ischwör!“ – Ein 13-jähriger Junge auf dem Berliner U-Bahnhof Kottbusser Tor unterbricht sein Telefonat und baut sich drohend vor einem viel größeren auf. Der zögert, zieht es dann aber doch vor, schnell zu verschwinden. Zeit für den 13-jährigen, sich wieder seinem Gespräch zu widmen. „Sie so: „Lassma treffen. Isch so: „Hasitu Handy beif? Ischwör Alta, war so.“ Die Szene könnte aus dem Programm der Comedians Erkan & Stefan stammen.

In diesem Beispiel werden Klassifizierung, Verortung und Exemplifizierung vollzogen. *Kiezdeutsch* wird klassifiziert, indem es als *Mischung aus Deutsch, Türkisch und Arabisch* beschrieben wird. Sozial verortet wird es durch zwei Angaben. Eine (*mit türkisch-arabischem Akzent*) verweist auf die Herkunft der typischen Sprecher, die zweite (*den auch deutschstämmige Jugendliche nachahmen*) markiert sie erneut als heteroethnisch. Auch die Bildunterschrift verbindet *Kiezdeutsch* mit Urbanität und Multiethnizität. Auf die Exemplifizierung wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

### 5.3 Sprachliche Exemplifizierung

Dass der Gegenstand ‚Ethnolekt‘ durch Beispiele veranschaulicht wird, scheint unumgänglich. Weniger trivial ist die Frage, welche Sprachformen zu diesem Zweck ausgewählt und wie sie dargestellt werden. Die in journalistischen Beiträgen angeführten Beispiele für ‚Kiezdeutsch‘ repräsentieren phonetisch-phonologische, morphosyntaktische und lexikalische Merkmale. Im ‚Kiezdeutsch‘-Textkorpus stellen Androutsopoulos/Lauer 2013 in einer nach der Typik angeordneten Reihenfolge folgende Merkmale fest (die Schreibweisen der Originalbelege bleiben unverändert):

- Durch die Schreibform *isch* repräsentierte Koronalisierung des *ich*-Lauts, /iç/ zu [ij], v. a. in den Pronominalformen *isch*, *disch*.
- Generalisierung bestimmter Verben, z. B. *Hast du U-Bahn?*, *Machstu rote Ampel?*, *Ich mach dich Messer*.
- Wegfall von Präpositionen und Artikeln in lokalen Präpositionalphrasen: *Ich geh Schule*, *Wir sind Görlitzer Park*, *Heute fahre ich Kino*.
- Unsicherheit beim Kasus: *Ich werd zweiter Mai fünfzehn*.
- Aufforderungspartikeln *musstu/mussu* (sprecherekklusiv) und *lassma* (sprechinklusive).
- Diskursmarker, die v. a. dem Türkischen und Arabischen entlehnt sind: *Yalla* („Los geht's“), *wallah/vallah* („wirklich/echt“), *Lan* („Mann“).
- Jugendsprachliche Wörter, z. T. lexikografisch als ‚vulgär‘ markiert: *Opfer*, *ficken*, *mies*, *Alter*.

Das weit häufigste Merkmal, die *isch*-Schreibung, kommt in 81 % aller Texte (n=67) im untersuchten ‚Kiezdeutsch‘-Pressekorpus vor. Es besteht also eine enge Verbindung – eine Kollokation auf Textebene – zwischen der Benennung *Kiezdeutsch* und der *isch*-Schreibform. Weder dies noch die meisten anderen oben gelisteten Merkmale sind spezifisch für *Kiezdeutsch*. Mit Ausnahme von *musstu* und *lassma*, die Wiese als neu grammatikalisierte Partikeln beschreibt, sind sie seit Anfang der 2000er-Jahre im medialen Umlauf nachweisbar (Androutsopoulos 2001a, 2007; Gerdes 2006) und werden als eingespielte Illustrationsmittel immer wieder recycelt. Diesen selbstbezüglichen Verweis des Mediendiskurses auf vorangehenden Mediendiskurs erkennt man

an Äußerungen wie *Ich mach dich Messer* oder *Hast du U-Bahn?* (vgl. Androutsopoulos 2011, 109–113), die außerhalb des Mediendiskurses überhaupt nicht belegt sind.

Das oben angeführte Textbeispiel zeigt drei Praktiken der Exemplifizierung auf Textebene. Die erste ist die sehr verbreitete Einsetzung von Leitmerkmalen in Schlagzeilen (Androutsopoulos 2007; Androutsopoulos/Lauer 2013; Androutsopoulos 2015). Die Schlagzeile im Beispiel führt die *isch*-Form an, benutzt eine Vereinfachung der Schreibform bei *oder* > *oda*, um umgangssprachliche Assimilation zu repräsentieren (und dadurch vermutlich ein insgesamt saloppes Sprechen zu indizieren) und baut propositional den bereits bekannten Kontrast zwischen Deutsch und dem Ethnolekt auf. Eine mögliche Inferenz könnte lauten: Es sei bei dieser Sprechweise wohl gar nicht klar, ob sie noch Deutsch sei oder nicht. Die Einsetzung von Leitmerkmalen in Schlagzeilen zeigt, dass Journalisten ein leserseitiges Vorwissen über Ethnolekt und seine Leitmerkmale voraussetzen, ein Sprachwissen, das freilich durch frühere Berichterstattung und fiktionale Inszenierungen mit aufgebaut wird. Androutsopoulos/Lauer (2013) zeigen, dass im Zuge der Berichterstattung über Wieses Buch (2012) auch Schlagzeilen wie *Lassma forschen* (Stern, 15.03.2012) aufkommen, die ethnolektale Leitmerkmale propositional auf Wieses Buch bzw. Forschung beziehen.

Die zweite am Textbeispiel erkennbare Exemplifizierungspraktik ist die fingierte Authentisierung der exemplifizierenden Äußerungen. Ob diese Dialogszene tatsächlich so stattgefunden hat, geht aus dem Medienbeitrag nicht hervor. Nach meiner Einschätzung ist sie erfunden. Ethnolektale Leitmerkmale werden jugendlichen Figuren in den Mund gelegt und dadurch als authentisch dargestellt. Man sieht hier die *isch*-Variante, die neue Aufforderungspartikel *lassma*, Formeln wie *ich mach dich Messer* und *ich schwör*, die Anrede *Lan*, weiterhin umgangssprachlich übliche Ellipsen wie bei *ich so* und *war so* sowie Verfremdungen im Schriftbild (*machisch*, *Hastu*). Die Differenz zwischen *Kiezdeutsch* und *Deutsch* wird gleich angesprochen, *Kiezdeutsch* gilt als *Mischung*, die *Deutschkenntnisse* womöglich bedrohen könnte. Eng damit verbunden ist die dritte Praktik, nämlich die inhaltliche Ausgestaltung von Exemplifizierungen, die nicht nur sprachliche Differenz vorführen, sondern auch Verhaltensweisen der exemplarischen Sprecher typisieren. Der hier fingierte Sprecher wird als bedrohlich und vermutlich gewaltbereit porträtiert. Diese propositionale Manipulation der die Leitmerkmale tragenden Äußerungen ist kein Einzelfall. Man findet sie auch 2006 im Spiegel-Titelbericht *Die verlorene Welt* (vgl. Abschn. 2.3) und 2008 in einem Fernsehbeitrag, in dem ein Linguist Tafelsätze in einer *Sprache namens Ethnolekt* vorliest und bewertet (Androutsopoulos 2011). Bei den Praktiken der Exemplifizierung geht es also nicht nur darum, ob die repräsentierten Sprachmerkmale im philologischen Sinne ‚authentisch‘ sind. Nicht nur *wie* die typisierten Ethnolektsprecher reden, sondern auch *was* sie sagen, ist sprachideologisch von Belang. Diese Zusammenführung von Form und Inhalt bereitet den Boden für die Ikonisierung des Ethnolekts (Abschn. 3).

## 5.4 Dichotome Deutungsrahmen

In einem früheren Beitrag (Androutsopoulos 2007) diskutiere ich die hier beschriebenen Verfahren mit dem Begriff ‚Binarismen‘. Gemeint ist, dass Berichte über ethnolektale Phänomene immer wieder auf adversative Konstruktionen mit zwei entgegengesetzten Deutungsrahmen zurückgreifen, wobei eine der beiden Deutungen im Kontext als zutreffender herausgestellt wird. Stellen z.B. Ethnolekte eine *Verfallerscheinung* oder *sprachliche Kreativität* dar? Sind sie eine *Bedrohung* oder *Bereicherung* für die deutsche Sprache? Solche offenbar bewertenden und oft kulturpessimistisch gefärbten Rahmungsalternativen greifen die in der Jugendsprachforschung sowie im Diskurs zu Sprache in den Neuen Medien bekannte Polarität von ‚Bedrohung‘ und ‚Bereicherung‘ auf (Neuland 2008). Soweit ähnelt der Ethnolektdiskurs anderen rezenten Metasprachdiskursen, in denen Heteroethnizität keine Rolle spielt. Es gibt aber auch Unterschiede, nämlich neue Dichotomien, die im früheren Jugendsprachdiskurs nicht zu finden sind. Die wichtigste ist die auf Sprecherguppen bezogene Grenze zwischen ‚Uns‘/‚Deutschen‘ und ‚Anderen‘/‚Ausländern‘, eine Grenze, die mit der Unterscheidung zwischen ‚Deutsch‘ und ‚Ethnolekt‘ verwoben ist. Ausschlaggebend dabei ist kein spezifischer ethnischer Hintergrund, sondern die Heteroethnizität der vermeintlichen Ethnolektsprecher, ihre unumgängliche Differenz zur diskursiv konstruierten Ingroup der ‚Muttersprachler‘. Auffallend oft geschieht dies indirekt und stillschweigend, indem z.B. eine ‚Nachahmung‘ von Ethnolektmerkmalen durch ‚deutsche Jugendliche‘ festgestellt und sogar beklagt wird:

Auch die Vorsitzende des Landes-Schüllerausschusses, Beatrice Knörich, kann sich mit dem Stummeldeutsch in unserer Stadt nicht anfreunden: „Das klingt voll daneben. Ich finde es äußerst bedenklich, dass auch deutsche Jugendliche mittlerweile so sprechen.“ (Berliner Kurier, 16.02.2012)

Die Stigmatisierung von ‚Kiezdeutsch‘ wird hier durch die Abwertung *Stummeldeutsch* und das Prädikat *klingt voll daneben* zum Ausdruck gebracht, die soziale Dichotomie durch die Kontrastierung zu ‚deutschen Jugendlichen‘. Ob der Ausdruck *Stummeldeutsch* der journalistischen Perspektive entspricht oder zitiert wird, bleibt unklar. Deutlich wird hingegen, dass dieser Diskurs nach dem Prinzip des *ius sanguinis*, der Zugehörigkeit durch Abstammung operiert: Die Migrantenjugendlichen sind *a priori* keine ‚deutschen Jugendlichen‘, denn *Deutsch* steht für Abstammung und nicht für Staatsangehörigkeit. Diese im Grunde rassistische *Wir/Sie*-Dichotomie, bei der Sprecher qua Abstammung aus dem Kollektiv ausgegrenzt und in ihrer Sprachlichkeit stigmatisiert werden, dokumentiert auch Wiese (2017, 349) in an sie gerichteten E-Mails mit Bezug auf die Rezeption ihrer Medienauftritte. *Kiezdeutsch* wird vom ‚guten Deutsch‘ genauso getrennt gehalten wie seine Sprecher von ‚den Deutschen‘. Es liegen also dichotomisierende Deutungsrahmen zweierlei Art vor. Einerseits alternative sprachpflegerische Deutungen der Sprechweise, andererseits eine doppel-

te Opposition (vgl. Abschn. 3) von Sprache und Ethnizität. Beide Dichotomien sind auch im Bildungsdiskurs präsent. Die Unterrichtseinheit des Raabe-Verlags (Lesch-Schumacher/Schumacher 2009) etwa arbeitet durchgehend mit der bereits mehrmals angesprochenen Assoziation von Fremdheit. Die Ausgrenzung des Ethnolekts aus der Nationalsprache Deutsch wird schon in den Überschriften erkennbar, die ihn mit Attributen wie *fremde Töne*, *Importe*, *Minderheitensprache* versehen und dem *gesprochenem Alltagsdeutsch* gegenüberstellen.

## 6 Akteure im Ethnolektdiskurs: Die Rolle der Sprachwissenschaftler/innen

Am Ethnolektdiskurs nehmen Journalist/innen, Linguist/innen, Pädagog/innen, Künstler/innen, Vertreter/innen politischer oder kultureller Institutionen, hin und wieder auch Jugendliche teil. Was sie jeweils sagen, richtet sich aus diskurstheoretischer Sicht nach den Formationsregeln der Diskursebene, in der sie operieren (zu Foucaults Begriff der Diskursformation vgl. Jäger 2001; Spitzmüller/Warmke 2011). Nicht alle Aussagen sind in allen Teildiskursen möglich. In Film und Comedy können dank der poetischen Lizenz des fiktionalen Dialogs auch spielerische Schmähungen von gesellschaftlichen Minderheiten und ihren Sprechweisen geäußert werden, die in anderen Teildiskursen undenkbar wären. Technische Aussagen, etwa phonologische oder prosodische Beschreibungen ethnolektaler Sprachformen, finden sich nur im linguistischen Teildiskurs. Für die Presse wären sie zu kompliziert, in Unterhaltungsgenres allenfalls zur Parodie geeignet. Andererseits sind bestimmte Äußerungen sehr wohl über mehrere Teildiskurse verstreut. Die Aussage etwa, dass Ethnolekte eine Abweichung von der Standardsprache darstellen, wird man in linguistischen und journalistischen Beiträgen genauso finden wie in Unterrichtseinheiten, in einer geneadäquaten Formulierung vielleicht sogar in einem Filmdialog.

Ein übergreifender Ethnolektdiskurs mit gesamtgesellschaftlicher Reichweite entsteht erst durch die Verzahnung von solchen Teildiskursen in einem bestimmten historischen Zeitfenster. Zentrale Mechanismen dieser Verzahnung sind aus diskurstheoretischer Sicht die Interdiskursivität (Bezugnahme auf andere Teildiskurse bzw. Diskursebenen) und Intertextualität (Bezugnahme auf einzelne Prätexte). Ausschnitte aus einzelnen Diskursen werden zusammengeführt, aufeinander bezogen, miteinander verglichen und kontrastiert, und zwar nach den Regeln desjenigen Teildiskurses, in dem die intertextuelle Kompilation vollzogen wird. Im Fall des Ethnolektdiskurses geschieht dies v. a. im Journalismus und der Sprachdidaktik. Für die Berichterstattung über Sprache und Gesellschaft ist es ja konstitutiv, Fragmente aus mehreren Diskursebenen selektierend und moderierend aufeinander zu beziehen. Die dabei zitierten oder erwähnten Akteure werden identifiziert durch ihre Profession (*Linguisten, Psychologiestudierende, Lehrer*) oder durch Typisierungen wie *Sprachexperten, Sprach-*

*forscher* oder *Sprachhüter*, die aus journalistischer Sicht leicht miteinander kontrastiert und polarisiert werden. Die Details dieser Zusammenführung tragen zum Aufbau einer je nach Publikationsorgan, Textsorte und Thema variablen Dramaturgie der Berichterstattung bei. Auch deutschdidaktische Unterrichtseinheiten leben von einer facettenreich ausgestalteten Präsentation des Gegenstandes anhand von Materialien aus Wissenschaft, Journalismus und Populärkultur und sind in diesem Sinne hochgradig interdiskursiv geprägt. So findet man in einer Unterrichtseinheit des Raabe-Verlags (Lesch-Schumacher/Schumacher 2009) Auszüge aus dem Buch *Kanak-Sprak* (1995), einem im Jahr 2000 von mir aufgezeichneten Interviewgespräch mit den Comedians Erkan und Stefan, einem Text aus dem Glossar von Freidank (2000), einem Spiegel-Bericht von 2006 mit dem Titel „Die verlorene Welt“ (vgl. Androutsopoulos 2007), einem PolyLux-Video von 2007 (vgl. Androutsopoulos 2011) und dem oben angeführten *Focus*-Beitrag von 2008.

Untersucht man nun journalistische Beiträge zum Ethnolektdiskurs auf die darin vorkommenden Akteure, nehmen akademische Linguist/innen eine zentrale Stellung ein. Eine scharfe Trennung zwischen journalistischer und wissenschaftlicher Repräsentation, zwischen Medienbeiträgen und Fachexpert/innen ist im Ethnolektdiskurs genauso wenig aufrechtzuerhalten wie im Anglizismendiskurs. Vielmehr ist hier die Linguistik „selbst Akteurin mit eigenen (berechtigten) Interessen“ (Spitzmüller 2006, 259). Aus journalistischer Sicht ist die Einbeziehung akademischer Expert/innen in die metasprachliche Berichterstattung unabdingbar. Ihnen wird die Definition und Klassifizierung neuer Sprachphänomene in der Regel überlassen, und zwar auch dann, wenn ihre Positionen im Laufe des Medienberichts angefochten oder unterwandert werden, wie gleich noch zu zeigen ist. Akademische Forscher/innen stehen ihrerseits unter gestiegenem Druck, ihre Ergebnisse in der Öffentlichkeit vorzustellen und mediale Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Wie behandeln Journalist/innen sprachwissenschaftliche Stellungnahmen zum Ethnolektdiskurs? Im ‚Kiezdeutsch‘-Textkorpus konnten drei Aspekte untersucht werden: Wie Expertenbeiträge gerahmt werden, wie der Gegenstand ‚Ethnolekt‘ gerahmt wird und wie Polarisierungen zwischen den Diskurspositionen akademischer und nichtakademischer Akteure inszeniert werden (Androutsopoulos 2015). Für die Rahmung von Expertenbeiträgen werden, wie im deutschsprachigen Journalismus üblich, Verben des Redens bzw. Handelns herangezogen und variiert. Dabei werden akademischen und nichtakademischen Akteuren jeweils andere *verba dicendi* zugeordnet, um ihre illokutionäre Absicht bzw. Einstellung zum Gesagten interpretativ zu signalisieren. Während z. B. die zitierten oder paraphrasierten Stellungnahmen von Heike Wiese durch metäpragmatische Verben wie *loben*, *betonen*, *versichern* oder *plädieren* eingeführt werden, sind Verbalausdrücke, die Kritik oder Ablehnung signalisieren (*kritisieren*, *befürchten*), nichtakademischen Akteuren vorbehalten: *Sprach-Experten warnen vor dem „Kiezdeutsch“, Experten laufen Sturm gegen die Verschandelung*.

Der zweite Bereich ist der journalistische Umgang mit dem Label *Kiezdeutsch*, das immer wieder umschrieben und durch andere, vermutlich als geläufiger angenom-

mene Kategorisierungen ersetzt wird. Oft wird *Kiezdeutsch* im Ko-Text als *Slang* bzw. *Jargon* expliziert, allerdings entstehen dadurch Assoziationen von Gruppenspezifität und Unverständlichkeit, die nicht der fachlichen Begriffsbestimmung angehören. Die journalistische Umschreibungsarbeit geht so weit, dass *Kiezdeutsch* immer wieder rethorisiert wird, etwa wenn es heißt: *Spiegelt die Kiezsprache der türkischstämmigen Jugendlichen das Integrationsproblem?* (Die Welt, 4.6.2009). Wird *Kiezdeutsch* Sprechern mit türkischem Hintergrund zugeordnet und ‚deutschstämmigen Jugendlichen‘ gegenübergestellt, so wird dadurch immer wieder die Registrierung vollzogen, die durch den Terminus *Kiezdeutsch* eigentlich vermieden werden sollte.

Typisch für den Ethnolektdiskurs sind weiterhin Polarisierungen, die die oben beschriebenen Deutungsmuster aufgreifen und konkreten Diskurspositionen zuordnen. Solche Polarisierungen werden manchmal innerhalb der Sprachwissenschaft inszeniert. In Stellungnahmen einiger Linguist/innen wird Wieses These von *Kiezdeutsch* als Dialekt relativiert oder ausdrücklich abgelehnt (vgl. auch Wiese 2015, 347; Auer 2013) und stattdessen von einer Jugendsprache oder einem Sprachkontaktphänomen gesprochen. Im folgenden Beispiel wird die Gegenüberstellung in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen mit teilweise parallelisierten Konstruktionen (*Manche Wissenschaftler ... einen neuen Dialekt. Für andere ... eine dialektübergreifende Variante*) realisiert. Die redaktionelle Bemühung um Kontrastierung lässt sich an der lexikalischen Varianz zwischen *Linguistin* und *Sprachwissenschaftlerin* ablesen.

‚Kiezdeutsch‘ und die sogenannte ‚Kanakensprache‘ erfreuen sich [...] wachsender Beliebtheit. Manche Wissenschaftler, wie die Potsdamer Linguistin Helke Wiese, sehen in der Ausdrucksweise einen neuen Dialekt. Für andere, wie die Mannheimer Sprachwissenschaftlerin Rosemary Tracy, sind sie dagegen eine dialektübergreifende Variante und ‚eine völlig normale Erscheinung, überall, wo Sprachen in Kontakt kommen‘. (Stuttgarter Zeitung, 17.03.2012)

Noch häufiger werden Akteure aus der Wissenschaft (*Wissenschaftler, Sprachforscher, Germanistin*) solchen aus anderen Institutionen, die als *Sprachhüter* und *Sprachschützer* identifiziert werden, gegenübergestellt. Die Personen, die im Einzelfall diese Diskursposition bekleiden, reichen von Vertretern sprachkonservativer Vereine (Verein Deutsche Sprache, Verein für Sprachpflege) bis zur Ex-Präsidentin des Goethe Instituts Jutta Limbach, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Das zweite Beispiel entstammt einem Bericht des Nachrichtenmagazins *Spiegel*, in dem Limbach und Wiese über mehrere Absätze hinweg abwechselnd referiert und zitiert werden.

Sprachschützer haben davor gewarnt, stammelndes ‚Kiez-Deutsch‘ als Dialekt aufzuwerten. Stattdessen sollten Sprachforscher stärker die Bedeutung von Standarddeutsch betonen, forderte der Chefredakteur der ‚Deutschen Sprachwelt‘, Thomas Paulwitz, anlässlich des ‚Internationalen Tages der Muttersprache‘ an diesem Dienstag. (General-Anzeiger, 21.02.2012)

Dass Politiker und Sprachhüter wie die Präsidentin des Goethe-Instituts Jutta Limbach das ganz anders sehen, ist Wiese sehr wohl bewusst. Erst kürzlich hat Limbach sich wieder besorgt über die Gefährdung der deutschen Sprache geäußert. In vielen Vierteln unserer Großstädte, so meint

sie, nehme die Zahl der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu, die weder das Hochdeutsche noch die Sprache ihrer Eltern, etwa das Türkische, korrekt beherrschten. Mit dem Ergebnis, dass aus lauter Unbeholfenheit nur noch in Infinitiven geredet werde. (Spiegel, 15.10.2007)

Es ist die Diskursposition der *Sprachhüter* und *Sprachschützer*, von der aus kritische bis ablehnende Haltungen zu ethnolektalen Sprechweisen geäußert werden. Mal sind Ethnolekte demnach ein Ergebnis ‚schlechter Sprachförderung‘, mal werden sie als schlicht ‚falsch‘ erachtet, als ‚Gestammel‘ herabwürdigt oder wie in der Stellungnahme Limbachs mit sog. ‚Halbsprachigkeit‘ assoziiert (kritisch dazu vgl. Wiese 2011). Von dieser Diskursposition aus wird Ethnolekt, wie bereits ausgeführt, von der ‚deutschen Sprache‘, für die er eine ‚Bedrohung‘ oder ‚Gefährdung‘ darstelle, auf Distanz gehalten. Was aus dieser Diskursposition gesagt werden kann, markiert die Grenze des Sagbaren im metasprachlichen Pressediskurs. Dass diese Grenze in der Online-Welt weit ins Extreme verschoben ist, dokumentiert Wiese (2015). Problematisch ist m.E. dabei, dass diese Stellungnahmen, die hin und wieder unverhohlen diskriminierend ausfallen, in der journalistischen Rahmung nicht, jedenfalls nicht immer, entsprechend markiert werden, sondern gleichermaßen legitim und plausibel erscheinen wie wissenschaftliche Stellungnahmen. Hinter der eingespielten Deutungsfigur der ‚Bedrohung‘ entsteht somit, auch unintendiert, Raum für Aussagen, die sprachlichen Nationalismus und die Exklusion sozialer Gruppen fördern.

## 7 Schlussfolgerungen

Was lernt man aus dem Fall Ethnolekt über Sprache im Urteil der Öffentlichkeit? Vier Punkte können zusammenfassend festgehalten werden. Der erste führt zurück zur Prämisse dieses Beitrags: Im öffentlichen Diskurs wird sprachliche Variation durch metapragmatische Reflexion in eine Varietät verwandelt. Diese Reflexion, gestützt durch institutionelle Autorität und professionelle Praktiken der semiotischen Inszenierung, greift indexikale Bedeutungen auf, die sich bereits im sozialen Umlauf befinden, und potenziert sie, verleiht ihnen gesamtgesellschaftliche Reichweite, spitzt sie interpretativ zu und transformiert sie weiter. Dadurch erreicht eine soziolinguistische Registrierung auch Menschen, die an sich keinen erlebten Kontakt zur fraglichen Sprachvarianz haben (Androutsopoulos 2001b; Auer 2003) und führt nicht nur zur Erweiterung des kollektiven Sprachwissens, sondern auch zur Bildung von Bewertungsstrukturen, die wiederum die Grundlage für eine Abwertung, Stigmatisierung und Exklusion sozialer Gruppen bilden können (Androutsopoulos 2011; Wiese 2015). Eine linguistische Untersuchung der öffentlichen Repräsentation von Sprachvarietäten kann und sollte daher nicht bei der Frage stehen bleiben, ob die repräsentierten Sprachmerkmale mit empirisch dokumentierter Sprachvariation übereinstimmen oder nicht.

Zweitens sieht man, dass nicht alles am untersuchten Ethnolektdiskurs neu und einmalig ist. Auch in anderen Metasprachdiskursen, etwa über Anglizismen oder die



Rechtschreibreform, geben einzelne Diskursereignisse den Anlass dafür, dass ein Sprachphänomen mit Fragen der nationalen Identität in Verbindung gebracht wird. Dafür ist die intermediale, transmediale und interdiskursive Struktur des untersuchten Ethnolektdiskurses in starkem Maße ausgeprägt. Intermedial, da Repräsentationen aus einem Medium in andere Medien überführt werden (z. B. Comedy-Performance in gedruckten Medienbeiträgen); transmedial, indem bestimmte Diskursereignisse in verschiedenen Medien gleichzeitig bearbeitet werden (Fall Rüttschule); und interdiskursiv, indem Elemente verschiedener Teildiskurse sich vermengen (Comedy im Deutschunterricht). Dass verschiedene Medien in einem Registrierungsprozess eine Rolle spielen, wird in der Forschung zwar angesprochen (u. a. Agha 2003; Irvine/Gal 2001; Johnson 2011), die hier dokumentierte, starke Ausprägung der intermedialen und interdiskursiven Dimension gibt jedoch Anlass zur Frage, ob Registrierungsprozesse in mediatisierten Gesellschaften vielleicht grundsätzlich transmedial verlaufen, und ruft zum Beschreiten neuer Wege bei der Erstellung von diskursanalytischen Korpora auf.

Ein dritter Punkt ist die sprachliche Diskriminierung, die in Teilen des Ethnolektdiskurses manchmal unverhohlen, häufiger jedoch implizit und unauffällig zum Tragen kommt. Die Untersuchung bestätigt den diskurs- und soziolinguistischen Befund, dass in spätmodernen westlichen Gesellschaften Sprache das letzte Gebiet eines offen aussprechbaren Rassismus darstellt (vgl. Hill 1995; Milani 2010; Stroud 2004; Wiese 2015). Zugegeben ist eine ausdrückliche Entmenschlichung und Herabwürdigung aufgrund von Sprache im öffentlichen Ethnolektdiskurs nicht vorherrschend, sieht man einmal vom halböffentlichen Kreislauf der Social Media ab, dem in der zukünftigen Forschung mehr Aufmerksamkeit zukommen sollte. Frappierend und sprachpolitisch bedrückend ist jedoch die weitgehende Normalisierung des Abstammungsprinzips im journalistischen und sprachdidaktischen Diskurs. Offensichtlich wird Ethnolekt nicht einfach wie eine neue Jugendsprache oder eine andere Nonstandardvarietät behandelt, sondern als etwas, das außerhalb des Imaginierten deutschen Sprecherkollektivs steht und dieses bedroht. Sieht man von gelegentlichen sprachlichen ‚Nachahmungen‘ ab, können Ethnolekt Sprecher diesem Diskurs zufolge nie ‚Deutsche‘ sein, sondern immer nur ‚die Anderen‘. Dass bei dieser Dichotomie die Staatsangehörigkeit und somit geltendes Verfassungsrecht keine Rolle spielt, und dass die Ausgrenzung ganzer Sprechergruppen sozialpolitischen Anliegen rund um Migration und Integration zuwiderläuft, ist offensichtlich. Dieser Ausgrenzungstopos (Wiese 2017) ist nicht zuletzt deshalb sprachpolitisch und -didaktisch alarmierend, weil er im Grunde mit Prämissen des aufkommenden Nationalismus und Rechtspopulismus übereinstimmt.

Welche sprachpolitische Verantwortung kommt in diesem Gefüge Sprachwissenschaftler/innen zu? Rückblickend fällt (selbst)kritisch auf, wie leicht(fertig) Linguist/innen – der Verfasser eingeschlossen – ethnisierte Labels wie *Türkendeutsch*, *Türkenslang* und *Kanakischdeutsch* in ihren Publikationen aufgegriffen haben. Man mag sich dadurch einen Anschluss an aktuelle gesellschaftliche Diskurse erhoffen, indirekt werden jedoch sprachideologische Deutungen reproduziert. Und

während solche Labels ausdrücklich als Laienbezeichnungen aufgegriffen wurden, wurde in der Vergangenheit nicht wirklich nachgefragt, wessen Perspektive sie genau repräsentieren. Kritische Bewusstheit über die sprachideologischen Implikationen von Benennungspraktiken ist für die Zukunft nicht nur wünschenswert, sondern erforderlich. Das Gleiche gilt für zentrale Züge und Topoi des Ethnolektdiskurses, die bis dato in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft unkritisch reproduziert werden. Es mag durchaus sein, dass Lehrbuchautor/innen und Linguist/innen Dichotomien zwischen Ethnolekt und Deutsch als dialogische Reaktion auf öffentliche Sprachideologien aufgreifen und diese eigentlich relativieren bzw. widerlegen wollen – sie reproduzieren sie dennoch. In ihrer Betätigung als öffentlich auftretende Sprachexpert/innen dürfen Linguist/innen nicht dem Trugschluss aufsitzen, dass eine fachliche Stellungnahme, so differenziert und zutreffend sie auch ausfallen mag, an sich zur Aufklärung beiträgt, solange die Rahmung dieser Stellungnahme im journalistischen Endprodukt sich der Kontrolle der wissenschaftlichen Akteure entzieht. Voraussetzung für eine in der Öffentlichkeit engagierten Sprachwissenschaft, diesen Schluss kann man am Beispiel Ethnolektdiskurs ziehen, ist nicht nur der Wille zur öffentlichen Aufklärung über Sprache und Gesellschaft, sondern auch die Kompetenz, die Rekontextualisierung der eigenen Beiträge im intermedialen Kreislauf antizipieren und mitbestimmen zu können.

## Literatur

Alle Links zuletzt am 05.10.2018 geprüft.

- Agha, Asif (2003): The social life of a cultural value. In: *Language and Communication* 23, 231–273.
- Agha, Asif (2007): *Language and Social Relations*. Cambridge.
- Androutsopoulos, Jannis (2001a): Ultra korregd Alder! Zur medialen Stillisierung und Popularisierung von ‚Türkenddeutsch‘. In: *Deutsche Sprache* 4/2001, 321–339.
- Androutsopoulos, Jannis (2001b): From the streets to the screens and back again: On the mediated diffusion of variation patterns in contemporary German. LAUD Linguistic Agency, Series A: No. 522. Essen. URL: <http://www.linse.uni-due.de/laud-downloadliste.html>
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Ethnolekte in der Mediengesellschaft. Stillisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs. In: Christian Fandrych/Reinier Salverda (Hg.): *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*. Tübingen, 113–155.
- Androutsopoulos, Jannis (2011): Die Erfindung ‚des‘ Ethnolekts. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 164/41, 93–120.
- Androutsopoulos, Jannis (2012): Repertoires, characters, and scenes: Sociolinguistic difference in Turkish–German comedy. In: *Multilingua*, 31:2/3, 301–326.
- Androutsopoulos, Jannis (2015): Hybridisierung im medialisierten Metasprachdiskurs: das Beispiel „Klezdeutsch“. In: Stefan Hauser/Martin Luginbühl (Hg.): *Hybridisierung und Ausdifferenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistischer Medienanalyse*. Bern, 207–234.
- Androutsopoulos, Jannis (2017): Style, change, and media: a postscript. In: Janus Mortensen u. a. (Hg.): *Style, Mediation, and Change: Sociolinguistic Perspectives on Talking Media*. Oxford, 239–250.

- Androutsopoulos, Jannis/Lauer, Katharina (2013): ‚Kiezdeutsch‘ in der Presse: Geschichte und Gebrauch eines neuen Labels im Metasprachdiskurs. In: Seyda Ozil u. a. (Hg.): *Jugendbilder – Repräsentationen von Jugend in Medien und Politik*. Göttingen, 67–94.
- Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang‘: Ein Jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Annelies Häckl Buhofer (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen, 255–264.
- Auer, Peter (2013): *Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varletät und Still*. In: Arnulf Deppermann (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012. Berlin, New York, 9–40.
- Bleibtreu, Moritz (1999): ‚Kommst du Frankfurt?‘ Warum es auf einmal cool ist, wie ein Ausländer Deutsch zu sprechen. *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 22. Januar 1999, 24–25.
- Blommaert, Jan (2007): Sociolinguistics and discourse analysis: Orders of indexicality and polycentricity. In: *Journal of Multicultural Discourses* 2 (2), 115–130.
- Böhmermann, Jan (2015): POL1Z1STENS0HN a.k.a. Jan Böhmermann – Ich hab Polizei. <https://www.youtube.com/watch?v=PNJG22Gbo6U>
- Clyne, Michael (2000): *Lingua Franca and Ethnolects in Europe and Beyond*. In: *Sociolinguistica* 14, 83–89.
- Cornips, Leonie/Jacoline Nortier (Hg.) (2008): Ethnolects? The emergence of new varieties among adolescents. Special Issue, *International Journal of Bilingualism* 12:1/2.
- Cornips, Leonie/Jürgen Jaspers/Vincent de Rooj (2015): The Politics of Labelling Youth Vernaculars in the Netherlands and Belgium. In: Jacoline Nortier/Bente A. Svendsen (Hg.): *Language, Youth and Identity in the 21st Century*. Cambridge, 45–68.
- Deppermann, Arnulf (2007): Playing with the voice of the other: Stylized Kanaksprach in conversations among German adolescents. In: Peter Auer (Hg.): *Style and social identities*. Berlin, 325–360.
- Deppermann, Arnulf (Hg.) (2013): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/New York (IDS-Jahrbuch 2012).
- Dirim, Inci/Peter Auer (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin/New York.
- Eksner, Julia (2007): *Ghetto Ideologies, Youth Identities and Stylized Turkish German*. Turkish Youths in Berlin-Kreuzberg. Berlin.
- Franceschini, Rita/Wolfgang Haubrichs (Hg.) (2011): *Ethnizität*. Themenheft, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 164.
- Freidank, Michael (2001): *Kanakisch – Deutsch. Dem krassesten Sprachbuch überhaupt*. Frankfurt a. M.
- Gerdes, Joachim (2006): *Jugendsprache im DaF-Unterricht: Reflexion zu Struktur, Authentizität und didaktischer Eignung des Jugendsprachlichen Modephänomens Türkenddeutsch/Kanakisch*. In: *Zielsprache Deutsch*, 33/3, 19–43.
- Hill, Jane (1995): *Junk Spanish, covert racism and the (leaky) boundary between public and private spheres*. In: *Pragmatics* 5:2, 197–212.
- Irvine, Judith T./Susan Gal (2000): *Language ideology and linguistic differentiation*. In: Paul V. Kroskrity (Hg.): *Regimes of Language*. Santa Fe, 35–84.
- Jäger, Siegfried (2001): *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse*. In: Reiner Keller u. a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I*. Opladen, 81–112.
- Jaspers, Jürgen (2008): *Problematising ethnolects: Naming linguistic practices in an Antwerp secondary school*. In: *International Journal of Bilingualism* 12:1/2, 85–103.
- Johnstone, Barbara (2011): *Making Pittsburghese: Communication technology, expertise, and the discursive construction of a regional dialect*. In: *Language & Communication* 31, 3–15.
- Keim, Inken (2004): *Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim*. In: *Deutsche Sprache* 3/04, 198–226.
- Keim, Inken (2007): *Formen und Funktionen von Ethnolekten in multilingualen Lebenswelten – am Beispiel von Mannheim*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 148, 89–112.
- Kern, Friederike/Margret Selting (2006): *Einhaltenkonstruktion im Türkendutschen: Grammatische und prosodische Aspekte*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25, 239–272.
- Kerswill, Paul (2014): *The objectification of ‚Jafaican‘: the discursive embedding of Multicultural London English in the British media*. In: Jannis Androutsopoulos (Hg.): *Mediatization and Sociolinguistic Change*. Berlin, 428–455.
- Kiesendahl, Jana (2015): *Sprachreflexion am Beispiel Neuer Medien. Eine Bestandsaufnahme in aktuellen Deutschsprachbüchern*. In: Jana Kiesendahl/Christine Ott (Hg.): *Linguistik und Schulbuchforschung*. Göttingen, 199–216.
- Kotthoff, Helga (2004): *Overdoing Culture. Sketch-Komik, Typenstilisierung und Identitätsbildung bei Kaya Yanar*. In: Karl H. Hörmig/Julia Reuter (Hg.): *Doing culture*. Bielefeld, 184–201.
- Kotthoff, Helga/Daniel Stehle (2014): *„Wasch labersch du?“ – Komische Vagheit in der Ethno-Comedy – Die Internet-Komik des Tedros „Teddy“ Teclebrhan*. In: Simon Meier u. a. (Hg.): *Dialog und (Inter-)Kulturalität*. Tübingen, 217–236.
- Kroskrity, Paul V. (2004): *Language Ideologies*. In: Alessandro Duranti (Hg.): *A companion to linguistic anthropology*. Malden u. a., 496–517.
- Lesch-Schumacher, Barbara/Michael Schumacher (2009): *Kiezsprache, Türkenslang, Kanak Sprach? Ethnolekt im Gegenwartsdeutsch*. RAAbits Deutsch/Sprache Nr. 61, November 2009.
- Maltz, Péter (2015): *Sprachvariation, sprachliche Ideologien und Schule*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 2, 206–227.
- Milani, Tommaso M. (2010): *What’s in a name? Language ideology and social differentiation in a Swedish print-mediated debate*. In: *Journal of Sociolinguistics* 14/1, 116–142.
- Milani, Tommaso M./Sally Johnson (2008): *CDA and language ideology – towards a reflexive approach to discourse data*. In: Ingo Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin/New York, 361–384.
- Milani, Tommaso M./Sally Johnson (2010): *Critical intersections: language ideologies and media discourse*. In: Sally Johnson/Tommaso M. Milani (Hg.): *Language Ideologies and Media Discourse. Texts, Practices, Politics*. London/New York, 3–14.
- Milroy, James/Lesley Milroy (1999): *Authority in language: Investigating language prescription and standardization*. 3. Auflage. London.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen/Basel.
- Notzon, Konrad (Hg.) (2007): *Verstehen und Gestalten H9. Arbeitsbuch für Gymnasien*. Ausgabe H. München.
- Pfaff, Carol (2005): *‚Kanaken im Alemannistan‘: Feridun Zalmoglu’s representation of migrant language*. In: Volker Hinnenkamp/Katharina Meng (Hg.): *Sprachgrenzen überspringen*. Tübingen, 195–225.
- Quist, Pia (2008): *Sociolinguistic approaches to multiethnolect: Language variety and stylistic practice*. In: *International Journal of Bilingualism* 12: 1–2, 43–61.
- Rampton, Ben (1995): *Crossing: Language and ethnicity among adolescents*. New York.
- Reershemius, Gertrud/Evelyn Ziegler (2015): *Sprachkontaktinduzierte jugendkulturelle Stile im DaF-Unterricht: Beispiele aus dem Film Fack ju Göhte*. In: Wolfgang Imo/Sandro Moraldo (Hg.): *Interaktionale Sprache im DaF-Unterricht*. Tübingen, 243–276.
- Reisigl, Martin (2007): *Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse*. *Forum Qualitative Sozialforschung* 8:2. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/7>
- Schurf, Bernd/Andrea Wagener (Hg.) (2010): *Deutschbuch 9, Neue Ausgabe: Sprach- und Lesebuch. Schulbuch für den Deutschunterricht in der 9. Klasse (Gymnasium)*. Berlin: Cornelsen.
- Spiegel Online (2012): *Sprachentwicklung. Kiezdeutsch wird gesellschaftsfähig* <http://www.spiegel.de/video/sprachentwicklung-kiezdeutsch-wird-gesellschaftsfahig-video-1181174.html>

- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse: Einstellungen zu Anglizismen und Ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/Boston.
- Spitzmüller, Jürgen (2006): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. In: *Aptum*, 3/2006, 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston.
- Staiger, Markus (2015): Lieber Jan Böhmermann, dein „POL1Z1STENS0HN“ ist einfach nur standesgemäße Überheblichkeit. *Noisey*. <http://noisey.vlce.com/de/blog/ein-offener-brief-an-jan-boehmermann-von-marcus-staiger-341>
- Stroud, Christopher (2004): Rinkeby Swedish and semiLinguallism in language Ideological debates: A Bourdieuean perspective. In: *Journal of Sociolinguistics*, 8:2, 196–214.
- Tertilt, Hermann (1996): *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a.M.
- Trojanowski, Sven (2008): Jugendsprache. Red isch Deutsch oda was? *Focus Online*, 24.3.2008. [http://www.focus.de/schule/lernen/lernatlas/rechtschreibung/tid-9317/jugendsprache\\_aid\\_266485.html](http://www.focus.de/schule/lernen/lernatlas/rechtschreibung/tid-9317/jugendsprache_aid_266485.html)
- Wiese, Heike (2006): ‚Ich mach dich Messer‘: Grammatische Produktivität in Klez-Sprache („Kanak Sprak“). In: *Linguistische Berichte* 207, 245–273.
- Wiese, Heike (2011): Führt Mehrsprachigkeit zum Sprachverfall? Populäre Mythen vom ‚gebrochenen Deutsch‘ bis zur ‚doppelten Halbsprachigkeit‘ türkischstämmiger Jugendlicher in Deutschland. In: Seyda Ozil u. a. (Hg.): *Türkisch-deutscher Kulturkontakt und Kulturtransfer*. Göttingen, 73–84
- Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München.
- Wiese, Heike (2013): Das Potential multiethnischer Sprechergemeinschaften. In: Arnulf Deppermann (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/New York (IDS-Jahrbuch 2012), 41–58.
- Wiese, Heike (2015): „This migrants' babble is not a German dialect!“ – The Interaction of standard language Ideology and ‘us’/‘them’-dichotomies in the public discourse on a multiethnolect. In: *Language in Society*, 44:3, 341–368.
- Wiese, Heike (2017): Die Konstruktion sozialer Gruppen: Fallbeispiel Klezdeutsch. In: Eva Neuland/Peter Schlobinski (Hg.): *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen*. Berlin/Boston, 331–351.
- Woolard, Kathryn A. (1998): Introduction: Language Ideology as a Field of Inquiry. In: Bambi B. Schieffelin u. a. (Hg.): *Language Ideologies: Practice and Theory*. New York/Oxford, 3–47.
- Yildiz, Yasemin (2004): Critically “Kanak”: A reimagination of German culture. In: Andreas Gardt/Bernd Hüppauf (Hg.): *Globalization and the future of German*. Berlin, 319–340.
- Zaimoglu, Feridun (1995): *Kanak Sprak*. Hamburg.

Jana Tereick

## 16. Sprache und Diskriminierung: Soziale Ungleichheit als Gegenstand emanzipatorischer Sprachpolitik

**Abstract:** Wenn Sprachkritik zur politischen Handlung wird, spricht man von *Sprachpolitik*. Der Beitrag stellt nach einer Definition von Sprachpolitik verschiedene theoretische Begründungen für politisch motivierte Sprachregulationen vor und kombiniert dabei Zugänge aus der Privileg-Theorie, der *Critical-Whiteness*- und der Intersektionalitätsforschung sowie Vorschläge zur Erhöhung von antidiskriminierenden Sprachsensibilität mit Ansätzen der (Linguistischen) Diskursanalyse. Dabei werden verschiedene Formen von Sprachregulationen erläutert. Es handelt sich größtenteils um Selbstverpflichtungen der ‚Political Correctness‘, von denen einige jedoch auch bereits gesetzlich verankert wurden. Im dritten Abschnitt werden Gegenargumente zusammengefasst sowie praktische Risiken und theoretische Dilemmata von Sprachpolitik dargestellt.

- 1 Einleitung
- 2 Motivation und Ziele politischer Sprachregulation
- 3 Gefahren politischer Sprachregulation
- 4 Fazit
- 5 Literatur

### 1 Einleitung

Politik und Sprache hängen auf so vielfältige Weise zusammen, dass ihrer Verquickung seit Jahrhunderten unzählige Schriften gewidmet werden (vgl. Chilton 2004, 3–29). Meist beschäftigen sich diese dann, von der antiken Rhetorik über Victor Klemperer bis zur Kritischen Diskursanalyse, mit der Rolle der Sprache als politischem Werkzeug, als Mittel zu Persuasion und Propaganda. Schon immer hat Menschen aber auch die Frage interessiert, was geschieht, wenn Sprache zum *Gegenstand* von Politik wird (vgl. Joseph 2006).

Unter welchen Umständen wird die Beschäftigung mit Sprache zu Sprachpolitik? Wenn ich hier von *Sprachpolitik* rede, so verstehe ich *Politik* im Sinne von engl. *politics* als ‚staatlich-institutionelle, gesetzlich verankerte Sprachregeln‘, aber auch allgemeiner im Sinne von engl. *policy*: ‚Sprachregulationen, (selbstaufgelegte) Sprachregeln‘. Der Gegenstandsbereich einer Untersuchung zu Sprachpolitik reicht also von Phäno-